

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULVI SADR-UD-DIN
MAULVI F. K. KHAN DURRANI

3. Jahrgang

April 1926

Heft 2

INHALT:

	Seite		Seite
1. Das Ramazan-Fest und unsere Feier in der Moschee	49	5. Fatalismus und Islam	59
		von F. K. Khan Durrani	
2. Predigt zum Ramazanfest	50	6. Nietzsche und der Islam	79
von F. K. Khan Durrani		von Hugo Marcus	
3. Islamische Kultur	54	7. Was ist Islam?	88
		von F. K. Khan Durrani	
4. Wie sichert der Quran die Rechte der Frauen	55	8. Sprüche des Propheten	62
von Sadr-ud-Din			



Erscheint vierteljährlich :-: Bezugspreis: jährlich M. 4.—

BERLIN - WILMERSDORF
BRIENNER-STRASSE 7, MOSCHEE TEL.: UHLAND 1930

www.aaiil.org

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN

MOSLEMISCHE REVUE

3. Jahrgang

April 1926

Heft 2

DAS RAMAZAN-FEST UND UNSERE FEIER IN DER MOSCHEE

SEIT ihrer Einweihung im vorigen Jahr hat unsere Moschee keinen schöneren und bedeutungsvolleren Tag zu verzeichnen gehabt, als den 14. April dieses Jahres. Zum ersten Male fand ein regelrechter moslemischer Gottesdienst in ihren Räumen statt. Es geschah aus Anlass des Ramazan-Festes. Anmutig geschmückt prangten Eingang und Kanzel in roter Verkleidung, die prächtigen Teppiche, die den Boden des Raumes bedeckten, waren in liebenswürdiger Weise von der Haiat-i-Schaa'ir-il Islamia zur Verfügung gestellt. Wohl 400 Beter aus allen Teilen der Welt mochten erschienen sein. Man sah Türken, Perser, Inder und Moslems aus Central-Asien, Russland, Deutschland, auch mehrere Aegypter. Und alle waren uns herzlich willkommen, alle fanden ihren Platz, den sie nicht erst für teures Geld zu kaufen brauchten, wie in Europa die Kirchenstühle; alle gruppierten sich neben einander ohne jeden Standesunterschied. Das gilt auch von unseren bevorzugtesten Gästen.

Wir hatten die besondere Freude, den türkischen Botschafter, Excellenz General Kamaluddin Sami Pascha und den Afghanischen Gesandten, Excellenz Sardar Ghulam Siddiq Khan bei unserer Feier begrüßen zu dürfen, die um 10 Uhr morgens mit dem Gebet begann. Der Imam des Tages, Mirza Hassan, schloss an das Gebet die Predigt in persischer Sprache, die der Bedeutung des Festes schön gerecht wurde. Nach ihm sprach Excellenz Kamaluddin Sami Pascha in zündender Rede über das völkerverbrüdernde Element im Islam. Seine weitschauenden Ausführungen fanden in türkischer Sprache statt. Professor Barakat-Ullah, der hoch bedeutende indische

Gelehrte, der in lebenslanger Arbeit für den Islam Grosses gewirkt hat, redete gleichfalls in persischer Sprache. Er verbreitete sich über die Pflichten, welche der Islam den Gläubigen auferlegt. Zuletzt kam Maulvi F. K. Khan Durrani zu Worte. Er sprach in völlig frei beherrschter deutscher Sprache über die besondere Stellung des moslemischen Fastens unter den Gebräuchen der Weltreligionen.

Mit wechselseitiger Umarmung, mit Händedruck und Glückwunsch schloss die erhebende Feier, während Schüsseln mit türkischem Konfekt unter den Anwesenden umhergereicht wurden.

PREDIGT ZUM RAMAZANFEST

VON F. K. KHAN DURRANI

WIR begehen heute das eine von den beiden Festen, die der Islam alljährlich feiert. Es führt den Namen Id-ul-Fitr oder Ramazanfest und bildet den Abschluss des Fastenmonats Ramazan. Wie der Name Id schon verrät, bedeutet es einen Tag der Freude und der Danksagung.

Bekanntlich ist das Fasten auch in Europa, insbesondere in Deutschland keineswegs ganz ungebräuchlich. Vielmehr übt man es schon aus Gesundheitsgründen zuweilen und zwar auf ärztlichen Rat. Aber ein so ausgedehntes und strenges Fasten, wie der Islam es vorschreibt, kommt in Europa allerdings nirgends vor. Wenn der Europäer fastet und sein Zustand ihn allzusehr erschöpft, so wird es ihm nicht verargt, wenn er einen Schluck Wasser trinkt oder eine Tasse Tee oder Kaffee zu sich nimmt, ja sogar, wenn er sich etwas zu essen reichen lässt. Nicht so der Moslem. Denn wenn ein Moslem fastet, so dauert sein Fasten von lange vor Sonnenaufgang, wenn es noch ganz dunkel ist, bis nach Sonnenuntergang, und er darf während dieser ganzen Zeitspanne weder etwas trinken noch essen, noch auch nur rauchen. Das Fasten aber setzt sich Tag ein Tag aus einen ganzen Monat hindurch fort. So ist es tatsächlich ein schwerer Kampf, den uns unsere Religion hier auferlegt. Und wer den Charakter und die Eigenart des Islam nicht kennt, der mag wohl denken, wir sagten am Schlussfeiertag Gott unseren Dank dafür, dass dieser Monat der Enthaltbarkeit und Beschwerde, des Hungerns und Durstens endlich zu Ende gekommen ist. Wenn jemand das glauben und wenn er vermeinen würde, wir seien aus solchem Grunde froh, so würden wir es ihm nicht verargen.

Anders werden diejenigen schon von unserem Fasten denken, die nicht Moslems sind, aber den Islam und seine Gebote in demselben Lichte sehen und ihn von demselben Standpunkt aus betrachten, wie ihre eigenen Religionseinrichtungen. Dem moslemischen Fasten gegenüber wird ihnen das umso leichter werden, als das Fasten ja eine Gepflogenheit ist, die alle Religionen der Welt, wenn auch in verschiedenem Ausmass, mit einander gemein haben. Das Fasten findet sich im Brahmanismus und im Buddhismus, im Judentum und im Christentum, obwohl die meisten Christen diese religiöse Uebung heute nur noch selten mit einiger Strenge aufrecht erhalten. In den nicht moslemischen Religionen aber hat das Fasten überall die gleiche Bedeutung. Es soll nämlich eine Busse darstellen für zuvor verübte Sünden und ein Zeichen der Reue und Trauer sein, endlich auch ein Mittel, den Zorn Gottes über diese Uebeltaten zu beschwichtigen. Demgemäss wird bei den alten Israeliten das Fasten immer für die nationalen Trauertage anbefohlen, wie aus dem Alten Testament durchaus deutlich hervorgeht. Und dasselbe Motiv der Trauer, Reue und Betrübniß wird dem Fasten auch im Neuen Testament zugrunde gelegt. Beispielsweise wird uns in den Evangelien berichtet: Jemand fragte Jesus, warum seine Jünger nicht ebenso fasteten wie die anderen Juden; da antwortete er dem Fragesteller: „Können die Kinder des Brautgemaches trauern, solange wie der Bräutigam unter ihnen ist? Aber die Tage werden kommen, dass der Bräutigam von ihnen weggenommen werden wird, und dann werden sie fasten“ (Matthäus IX, 15).

Dieselbe Idee schwebt demnach allen nichtmoslemischen Religionen in gleicher Weise vor, wenn es sich um das Fasten handelt. Es ist die Idee der Betrübniß, der Busse, der Zerknirschung. Und die europäischen Gelehrten, die so eifrig an der Arbeit sind, Uebereinstimmungen und Analogien zwischen den verschiedenen Religionen herauszufinden, haben nur zu oft auch dem moslemischen Fasten ganz die gleiche Idee zugeschrieben. Das aber ist ein Missverständnis, das umso bedauerlicher ist, als das europäische Publikum ja zur Beurteilung des Islam auf die Aussagen der europäischen Gelehrten angewiesen ist. Es macht sich aus den Büchern dieser Männer allein ein Bild vom Wesen der moslemischen Religion. Und irren die europäischen Gelehrten, so irrt bald ganz Europa.

Tatsache aber ist, dass der Islam das Fasten ganz anders betrachtet als die anderen Religionen. Für den Moslem drückt das Fasten nämlich keineswegs Jammer oder Busse angesichts begangener Sünden aus. Und keineswegs liegen die Dinge so, dass wir am Ramazanfest an Gott unseren Dank abstatten dafür, dass die Tage der Mühsal und Betrübniß nun vorbei sind. Sondern ich sage nur etwas, was jedem Moslem geläufig ist, der auch nur die geringste Kenntnis von seinem Glauben hat, ja der auch nur eine Festtagspredigt mit Verständnis aufzunehmen sich angelegen sein liess, wenn ich behaupte: wir danken Gott am Ramazanfest einzig dafür, dass Gott der Allmächtige und Allbarmherzige, uns die Gelegenheit und die Kraft dazu gab, das Fasten zu üben und konsequent durchzuhalten. Denn was das moslemische Fasten eigentlich will und bedeutet, das sagt der Quran selbst sehr klar; es ist zu lesen in der zweiten Sure des Heiligen Buches. Die Stelle lautet: „Oh ihr, die ihr glaubt, vorgeschrieben wird euch das Fasten, wie es denen vor euch vorgeschrieben war, damit ihr euch vor Uebeln bewahrt, für eine Anzahl bestimmter Tage. Und wer von euch krank ist oder auf Reisen, diese Anzahl an anderen Tagen (soll er fasten). Und sie, die es vermögen, sollen zur Sühne einen Armen speisen; denn wer freiwillig Gutes tut, es ist zu seinem Besten; und dass ihr fastet, ist euch besser, wenn ihr es begreift. Der Monat Ramazan ist es, in welchem der Quran geoffenbart worden ist, eine Wegweisung für die Menschen und deutliche Begründung der Leitung und Unterscheidung. Wer von euch dann in diesem Monat anwesend ist, soll fasten, und wer krank ist oder auf Reisen, die gleiche Zahl anderer Tage (soll er fasten). Gott wünscht euch das Leichte und Er wünscht euch nicht das Schwere und dass ihr die Zahl erfüllt und Gott dafür hochpreiset, dass er euch leitet und dass ihr dankbar seid. Und wenn dich Meine Diener nach Mir fragen, sicherlich, Ich bin nahe; Ich höre den Ruf des Rufenden, wenn er Mich ruft; darum sollen sie auf dem rechten Wege wandeln“ (2:183—186).

Diese Quranstelle enthält also alle wesentlichen Verordnungen über das Fasten, Verordnungen, die durchaus praktisch und vernunftgemäss sind. Und sie erörtert auch den höheren Zweck des moslemischen Fastens. Denn der Quran sagt: Das Fasten ist euch vorgeschrieben, damit ihr euch vor den Uebeln schützt! Wie das zu verstehen ist, lehrt eine einfache Erwägung. Um Sünde und Schuld

zu vermeiden, gibt es nur diesen einen Weg: die Selbstbeherrschung und Selbstdisziplinierung. Das moslemische Fasten aber ist die kräftigste und wirksamste Uebung in der Selbstbeherrschung, die sich denken lässt. Der schwere Kampf gegen Hunger und Durst, der Tag um Tag während eines ganzen Monats geführt wird, ist eine hervorragende Bewährung für unsere Disziplin; gestärkt geht daraus der menschliche Geist hervor in seiner Fähigkeit, Lockungen zu widerstehen und der Leidenschaften Herr zu werden. Hat man das eingesehen, so wird man auch leicht begreifen, dass in einer solchen Disziplinierung der Seele eine der hervorragendsten Bedingungen liegt für einen grossen sozialen Aufschwung. Denn Begierden und Leidenschaften neigen dazu, ins Uferlose anzuschwellen. Staatliche Verordnungen aber und äussere Gesetze allein sind ausserstande, ihnen Einhalt zu tun und einen moralischen Zustand der Gesellschaft zu gewährleisten. Sondern die richtige Moral kann einzig auf innerer Disziplin und Kultivierung des Willens beruhen. Dies meinte auch Christus, wenn er lehrte: Gottes Reich liegt in euch selbst! Das Fasten nun ist solch ein Weg, um Gottes Reich näher herbeizubringen und in uns zu verwirklichen. Aber damit das Fasten seine disziplinierenden Wirkungen tun kann, ist es nötig, dass es hinreichend lange beobachtet wird, und dass es sich von Zeit zu Zeit immer wiederholt. Das Fasten ist, sozusagen, den jährlichen Manövern verwandt, die ja auch unbedingt dazu gehören, soll ein Heer dauernd leistungsfähig und schlagkräftig erhalten werden.

Ich kann es nicht oft genug aussprechen: Der Islam ist eine weltbejahende Religion, die nach vorwärts und nicht nach rückwärts blickt. Wehklagen und Jammern über die Vergangenheit hat für den Moslem keinen Reiz. Und Sack und Asche finden keinen Platz in der Gedankenwelt unserer Religion. Vielmehr zielt der Islam darauf ab, eine gesunde und kraftvolle Menschheit grosszuziehen und eine Gesellschaft aufrecht zu erhalten, in welcher alle Einzelnen bereit sind, Opfer zu bringen, damit ihre Brüder davon Nutzen haben und in ihrem Glück dadurch gefördert werden. Jeder Glaubensartikel des Islam ist diesem Ziele entsprechend gestaltet, und jede seiner Vorschriften basiert auf dieser Tendenz. Gerade sein positiver und lebenbejahender Charakter aber ist es, der den Islam vor den anderen grossen Weltreligionen auszeichnet. Und die Folge ist, dass der Islam nicht nur eine Philosophie bedeutet und nicht nur eine

Glaubenslehre, sondern auch einen Wegweiser und Führer im praktischen Leben, der wahrhaft Rat und Hilfe gewährt, wenn wir in Not sind. Erst wer das begriffen hat, besitzt den Schlüssel, um die islamischen Gesetze und Einrichtungen wirklich zu verstehen, während es ganz irreführend und fehlgegriffen ist, diese Gesetze und Einrichtungen aus dem Vergleich mit anderen Religionen erschliessen zu wollen.

ISLAMISCHE KULTUR

VOR den Mitgliedern der „Anjuman Hilal“ zu Madras in Indien hielt ein der Hindu-Religion angehöriger Herr namens A. R. Mudelayer einen Vortrag über „Islamische Kultur“. Seine Ausführungen sind in mehreren indischen Blättern wiedergegeben. Der nicht moslemische Redner erklärte danach folgendes:

„Der Islam ist eine Religion, die eine glorreiche Vergangenheit und glänzende Traditionen ihr eigen nennt. Und die Moslems sind mit Recht stolz darauf. Die islamische Kultur hat auf die Kultur der ganzen zivilisierten Welt einen entscheidenden Einfluss geübt. Es wird oft behauptet, dass der Islam seine Ausbreitung durch das Schwert erlangte. Wenn diejenigen, die solche Behauptungen aussprechen, die Lebensgeschichte des Propheten studieren und die Verhältnisse und Schwierigkeiten seiner frühesten Anhänger berücksichtigen würden, wenn sie vor allem die Lehren und Anordnungen des Propheten überdenken wollten, dann würden sie wissen, dass der offensive Gebrauch des Schwertes in der islamischen Lehre durchaus verboten ist; sie würden wissen, dass die Verbreitung der Religion durch Predigten und Belehrungen erfolgte.

Es wird weiter behauptet, dass der Frau im Islam nicht die gebührende Stellung eingeräumt wird. Auch das ist nicht richtig. Denn wer die Lehre des Islams mit Aufmerksamkeit studiert, wird finden, dass der Islam der Frau eine recht hohe Stellung zuweist. Unter den islamischen Frauen ist die Tochter des heiligen Propheten als ein Vorbild für jedes Weib anzuerkennen. Im Islam haben die Frauen das Erbrecht. Sehr im Gegensatz dazu findet sich im brahmanischen Gesetz von diesem Recht keine Spur!

Im Mittelalter stand die islamische Civilisation auf der höchsten Stufe. Und die westliche Kultur verdankt ihre Entstehung den Einwirkungen der islamischen Kultur. Die verschiedensten Wissen-

schaften wie Geometrie, Algebra, architektonische Statik, Astronomie und Medizin fanden zur Zeit der Kreuzzüge bei den Moslems die allerbeste Pflege. Die Idee der öffentlichen Heilanstalten hat die moderne Entwicklung von den Moslems übernommen. Zu einer Zeit, wo die übrigen Rassen und Völker noch ganz unwissend und ohne jede Bildung waren, standen Bildung und Erkenntnis bei den Moslems in Hochblüte.

Keine Religion der Welt hat das Prinzip der Demokratie so ungetrübt aufrecht erhalten, wie der Islam, und keine Religion hat es gleich streng durchgeführt. Wie ein flüchtiger Blick auf seine Geschichte lehrt, war der Islam aber nicht nur demokratisch sondern auch sozial eingestellt, und er hat die sozialen Grundsätze noch heiliger gehalten als die demokratischen. Im Islam gibt es keinen Unterschied zwischen Regierenden und Regierten, und von Vorurteilen rassischer und nationaler Art hält er sich völlig frei. Wenn unsere indischen Moslems ihre Sympathie und Zusammengehörigkeit gegenüber den Moslems anderer Länder bekunden, so geschieht dies nie aus politischen, immer nur aus religiösen Motiven.

WIE SICHERT DER QURAN DIE RECHTE DER FRAUEN VON SADR-UD-DIN

„**E**RHÖRT hat Gott das Wort jener, die mit dir (dem Propheten) wegen ihres Gatten stritt und sich vor Gott beklagt, und Gott hört euer Gespräch, denn wahrlich, Gott ist allhörend und allsehend. Diejenigen von euch, welche sich von ihren Weibern scheiden, indem sie deren Rücken den Rücken ihrer Mütter gleichsetzen (sollen wissen): Sie (ihr Weiber) sind nicht ihre Mütter. Ihre Mütter sind nur diejenigen, die sie geboren haben. Wahrlich, sie sprechen nur ein verwerfliches Wort und Falschheit. Und sicherlich Gott ist allvergebend und allverzeihend.“ Die Sure, von welcher die obige Quranstelle die zwei ersten Verse enthält, ist „Die streitende Frau“ genannt. Und in ähnlicher Weise ist die vierte Sure des Heiligen Qurans, wo die Rechte der Frau behandelt werden, schlechthin „Die Frau“ genannt. In jener vierten Sure aber werden der Frau die gleichen Rechte wie dem Manne zugesprochen. Diejenigen, die behaupten, dass die Frau im Islam nicht die ihr gebührende Stellung

findet, täten, gut, diesen Umstand zu beachten und beide Kapitel einmal aufmerksam zu lesen.

Der Name der Sure „Die streitende Frau“ hat eine besondere Bedeuteng. Denn die um ihr Recht streitende Frau ist zwar in unserer Zeit eine wohlbekannte Erscheinung, aber vor dreizehnhundert Jahren ahnte man von den Frauenrechten noch garnichts; und es ist ein wunderbarer, höchst charakteristischer Zug des Islam, dass er in jenen dunkeln, unzivilisierten und barbarischen Zeiten bereits der Frau das Privilegium zuerkannte, für ihre Rechts kämpfend einzutreten.

Wer war nun die Frau, von der die Sure erzählt, und worum ging ihr Streit? Sie hiess Khaula und war die Gattin des Aus bin Samit, eines armen Mannes, der nicht eben den besseren Ständen angehörte. Sie hatten viele Kinder. Der Mann war alt und mit den Jahren ein wenig verdriesslich geworden. Eines Tages, in einer Laune des Zornes, sagte er zu seiner Frau, er würde sie hinfort nur noch als seine Mutter betrachten. Damit aber hörte sie nach damaliger Auffassung auf, seine Gattin zu sein. Denn es war eine alte Sitte bei den Arabern, dass man seine Frau ihrer Stellung als Gattin verlustig erklären konnte, wenn man zu ihr jene Worte sagte. Es bedeutete das die Trennung der Ehegatten, wenn auch noch nicht die Scheidung. Und die Frau gewann damit nicht die Freiheit zurück, eine neue Ehe einzugehen, wohl aber durfte der Mann eine andere Frau heimführen. Man sieht, es handelte sich um eine unmenschliche, eine grausame Sitte, die dem weiblichen Geschlecht schwersten Abbruch tat. Als Khaula dieser grausamen Sitte zum Opfer fallen sollte, da erhob sie vor dem Heiligen Propheten angesichts ihrer traurigen Situation Klage. Sie habe, so brachte sie vor, eine grosse Familie mit vielen Kindern, aber sie besässe weder die Kraft noch genügendes Vermögen, sie allein zu erziehen. Der Prophet blieb von ihrem Schicksal nicht ungerührt; aber eine alte Sitte, die bislang in ganz Arabien geherrscht hatte, konnte er nicht einfach beseitigen, ohne dass ihm Gottes Offenbarung den Weg gewiesen hätte. Die Offenbarung aber kam, und sie lautete: „Gehört hat Gott das Wort jener, die mit dir wegen ihres Gatten stritt, und sich vor Gott beklagt, und Gott hört euer Gespräch, denn wahrlich, Gott ist allwissend und allsehend.“ Die Offenbarung erklärt, dass die Sitte, die es erlaubte, die Weiber Mütter zu nennen und sie auf diese Weise zu verstossen, einen

verwerflichen Unfug darstelle. Die Sitte wurde von dieser Zeit ab aufgehoben. Die streitende Khaula aber war froh. Denn sie sah nicht nur ihre eigene Not beseitigt, sondern sie hatte dazu beigetragen, dass die barbarische Sitte überhaupt abgeschafft wurde. Das ganze Frauengeschlecht Arabiens war durch ihr tapferes Vorgehen von einer schweren Bedrückung erlöst. Und sie hatte den Anstoss gegeben, dass die göttliche Offenbarung weiter geführt ward.

Denn von nun ab war es strafbar, Anwendung von jenem gottlosen Verfahren zu machen, daß, obwohl rechtsunwirksam, doch nach wie vor für jede Frau eine schwere Kränkung in sich schloss. Die Strafe aber bestand in folgendem: Man musste einem seiner Sklaven die Freiheit geschenkt haben, ehe man seiner Frau wieder unter die Augen trat. Wer die Mittel dazu nicht besass, sollte statt dessen zwei Monate fasten. Und wer dem nicht gewachsen war, dem war auferlegt, sechzig Arme zu speisen (Quran 58:3—4). Diese strenge Strafe war notwendig, um eine alteingewurzelte Unsitte zu beseitigen und die bösen Neigungen der Menschen in ihr Schranken zurückzuweisen. Starke Massnahmen sind immer unvermeidlich, will man fortschrittlichen Reformen die Durchführung sichern und die Rechte der Schwachen schützen.

Besagte Strafe musste nun aber auch dem Manne Khaulas auferlegt werden. Dies wollte die treue Frau jedoch nicht dulden. Der Gedanke, dass ihrem Manne etwas zuleide geschehen sollte, liess ihr keine Ruhe. Sie wurde also vorstellig und machte für ihren Mann geltend, Aus bin Samit sei zu arm, einen Gefangenen frei zu lassen, er sei zu alt, zwei Monate hintereinander zu fasten, und er hätte kein Geld, sechzig Arme zu speisen. Der Prophet bestand gleichwohl darauf, dass das Gesetz unter allen Umständen geehrt werden müsse. Aber in seiner grossen Güte gab er selbst die Mittel für die Speisung der sechzig Armen her.

Es sei daran erinnert, dass der Heilige Prophet Mohammed überhaupt der ritterlichste Vorkämpfer für die Frauenrechte war, der je gelebt hat. Der Quran lehrt: „Die Frauen haben die gleichen Rechte gegen die Männer, wie die Männer gegen die Frauen.“ „Die Frauen sind die Schutzhüllen (für die Unzulänglichkeiten) der Männer, wie die Männer die Schutzhüllen sind für die Frauen.“ Der Prophet lehrt ferner: „Der Beste unter euch ist, wer zu seinem Weib am besten ist.“ „Ich liebe drei Dinge: Gebet, Wohlgerüche und

Frauen.“ (Die Frau gehört also nach seiner Meinung in eine Reihe mit dem Heiligsten, was es gibt, dem Gebet, und sie ist so erfrischend wie Spezereien.) Dies sind einige von Mohammeds Aussprüchen, welche die Stellung der Frau im Islam beleuchten. Danach werden wir es begreifen, dass die Frau dem Propheten zu grossem Danke verpflichtet ist, da er ihre Rechte stets verteidigt hat.

Khaula aber begegnet uns noch einmal im Laufe der Geschichte, und auch bei diesem zweiten Mal ist ihr Auftreten aufschlussreich für die Stellung der Frau im Islam, aber auch für dessen demokratischen Geist. Vorangeschickt sei: Der Heilige Prophet Mohammed war bekanntlich von adliger Geburt, ja er entstammte der vornehmsten Familie Arabiens. Diese Familie war wegen ihres unübertrefflichen Edelmutts und ihrer unvergleichlichen Tapferkeit hoch berühmt. Und der Prophet erbte diese ausgezeichneten Eigenschaften von seinen Ahnen. Gleichwohl empfand er demokratisch. Wenn er beispielsweise ein Kaisertum errichtete, so verband er dieses doch mit demokratischen Einrichtungen und Gesetzen. Demokratischer Geist waltete in staatlichen Angelegenheiten, in der Religion, in den sozialen Verhältnissen und besonders auch in den Rechtssatzungen, die das Verhältnis von Mann und Frau regelten. Die Nachfolge auf dem Thron des Heiligen Propheten vollzog sich gleichfalls nach demokratischem Prinzip. Denn der Beste unter den Moslems und nicht ein Verwandter des Propheten folgte diesem in der Regierung. Und so blieb es auch bei seinen Nachfolgern. Der Zweite in ihrer Reihe war der Kalif Omar der Grosse. Khaula lebte noch während seiner Regierung. Und einmal traf sie ihn auf dem Weg. Da sprach sie ihn an. Der grosse Kalif stand still und hörte ihr zu. Alsbald versammelte sich um beide eine Schar von Passanten, die sich wunderten, dass eine Frau aus dem Volke den grossen Kalifen anzuhalten wage, und dass dieser sich so duldsam dabei benahm. Ein Genosse machte dem Kalifen schliesslich Vorstellungen, indem er sagte, es wäre für ihn wohl nicht ganz angetan, im Gespräch mit dieser Frau seine kostbare Zeit zu verlieren. Da antwortete ihm Omar: „Gott im Himmel hörte ihr Gespräch: wer ist Omar, dass er sie nicht anhören sollte? Ich werde mich nicht von der Stelle wenden, bis Khaula selbst den Platz verlässt.“ Und demgemäss wartete der Kalif und hörte ihr zu, bis sie fortging.

FATALISMUS UND ISLAM

VON F. K. KHAN DURRANI

I.

DIE BEWEGGRÜNDE DES MENSCHLICHEN
HANDELNS

JEDE Abhandlung über die Lehre des Fatalismus muss notwendig eine rein theoretische Angelegenheit bleiben. Zu irgend welchen praktischen Zielen kann sie nicht hinleiten. Denn weder ist es die intellektuelle Anerkennung des Prinzips der Willensfreiheit, die uns in Tätigkeit versetzt, noch vermag die Ablehnung der Willensfreiheit und die Anerkennung des fatalistischen Standpunktes unsere Tätigkeit abzutöten. Denn die Wurzeln unseres Handelns liegen überhaupt nicht in der Ebene des Intellektuellen. Was aber ist dann das wirkliche Motiv, das alle menschliche Tätigkeit beschwingt? Nach weit verbreiteter Ansicht ist es die Notwendigkeit bzw. der Instinkt zur Selbsterhaltung. Vielleicht trifft diese Auffassung für die Mehrheit der Menschen zu. Aber es gibt noch einen tieferen Grund für die Betätigung; es ist dies jene Quelle, aus der noch alle höheren und edleren Bestrebungen geflossen sind. So war es gewiss nicht der Instinkt der Selbsterhaltung, der Buddha aus dem Palast seines königlichen Vaters trieb und in die Einsamkeit der Wälder oder Moses aus dem Wohlleben im Hause des Pharao. Der Selbsterhaltungstrieb hätte Jesus bei seinem Tischlerhandwerk zurückgehalten und hätte Sokrates keinesfalls veranlassen können, den Schierlingsbecher zu leeren. Bei genauester Prüfung wird man vielmehr die Quelle des menschlichen Handelns in der menschlichen Konstitution selbst entdecken, in unserer Wesensart, die uns angeboren ist. „Streben ist der Befehl Gottes“, so sagt Mohammed, der Prophet des Islam. Die menschliche Betätigung ist der Ausfluss der inneren Energie des Menschen. Das gilt nicht nur von den höheren Formen der Betätigung, sondern auch von den niederen. Ich erinnere mich eines Knaben von elf Jahren, den ich eines Morgens dabei vorfand, wie er die Bäume beschnitt, die die Hecke meines Hauses bildeten. „Was machst du?“ fragte ich. „Ich fühle, dass ich etwas tun muss!“, war seine rasche Antwort. Das Erwachen der angeborenen Energie macht schon das Kind unruhig. Die Wärme des Blutes treibt den Jüngling zu allerlei Streichen. Wirklich, das Menschenwesen ist so geartet,

dass der Mensch nicht stillhalten kann. Mangel an Tätigkeitsdrang ist bei uns Menschen bereits ein Vorzeichen nahenden Todes, während Streben unser Lebenselement ist. Und die Aufgabe der Religion besteht darin, die menschliche Energie in nützliche Bahnen zu leiten. Auch der Islam sieht darin sein Ziel.

In soweit könnte es scheinen, als ob die Ideen der Willensfreiheit bzw. des Fatalismus keine grosse Rolle in den menschlichen Angelegenheiten spielen. Und da die Diskussion über diese Dinge völlig zwecklos ist — diese Fragen lassen sich nämlich mit menschlichen Verstandesmitteln doch nicht lösen — so verbot der Prophet des Islam derartige Erörterungen überhaupt. Er sprach es aus, als er eines Tages ein paar von seinen Anhängern in einer Debatte über das Wesen des Schicksals begriffen sah. Der heilige Prophet empfand sich nämlich vor allem als den Lehrer der Menschheit in praktischen Lebensdingen; und Trägheit jeder Art war ihm verhasst. Der Fatalismus aber ist selbst bereits so etwas wie eine Art von Trägheit. Dagegen liegt in jener natürlichen Energie, von der wir gesprochen haben, eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit. Sie nimmt nämlich nicht ab, sondern sie wächst vielmehr, wenn sie durch gesunde Prinzipien in nutzbringende Bahnen geleitet wird. Mangel an Betätigung ist dagegen ein Gift, das Schwächung zur Folge hat. Beim einzelnen Menschen äussert sich diese Schwächung als Passivität und Ruhebedürfnis. Bei den Völkern tritt sie dagegen als Fatalismus zu Tage. Der Gedanke des Fatalismus taucht hauptsächlich bei Völkern auf, die im Abstieg oder schon dem Untergange nahe sind. Er ist ein Zeichen für den unvermeidlichen Tod des betreffenden Volkes; und um die moslemischen Völker vor der Möglichkeit eines solchen Todes zu schützen, warnte der heilige Prophet vor Diskussionen über den Schicksalsbegriff, weil diese Diskussionen selbst schon geeignet sind, lähmend zu wirken. Demgemäss ist es auch meine Absicht nicht, irgend eine philosophische Abhandlung über den Fatalismus zu schreiben. Vielmehr werde ich in den folgenden Erörterungen darüber zu reden haben, ob überhaupt irgend eine Beziehung zwischen dem Islam und der Lehre des Fatalismus besteht.

II.

DAS PRINZIP DER QURAN-AUSLEGUNG.

Der Islam hat im Westen viel von seinen religiösen und politischen Widersachern zu dulden gehabt. Doch über sie will ich mich hier nicht verbreiten. Die Krankheit, an der sie leiden, ist ohnehin

unheilbar. Indessen will es scheinen, als ob der Islam nicht minder auch durch seine europäischen Uebersetzer in Nachteil geraten sei. Und allerdings ist es mein unumstösslicher Glaube, dass wenn Europa überhaupt erst einmal den moslemischen Gedanken recht verstanden hat, die Welt jenem dauernden Frieden zwischen West und Ost um vieles näherkommen wird, jenem Frieden, nach dem wir alle uns sehnen. Grammatiken und Lexika sind nun zwar vorzügliche Hilfsmittel zum Verständnis einer fremden Gedankenwelt, aber sie geben nicht alles, was zur richtigen Auffassung eines Textes not tut. Vielmehr muss man, um in den Geist eines Schriftstellers einzudringen, sich zunächst und vor allem von jederlei Vorurteilen und vorgefassten Meinungen frei machen. Schlüsse dürfen nur aus den Worten des Textes selbst gezogen werden, niemals aber darf man den Text den vorgefassten Meinungen anpassen, die man an ihn heranträgt. Nun nehmen wir einmal unter diesem Gesichtspunkt die Uebersetzung des Omar Khayyam in Augenschein, durch die Fitzgerald den Namen des grossen moslemischen Astronomen der westlichen Welt zum ersten Mal bekannt gemacht hat. Aus der langen Vorrede geht eines klar hervor: Fitzgerald ist von einem wilden Hasse gegen den Islam erfüllt. Deshalb umfasst seine Uebersetzung von vornherein nur solche *rubayat* des Kayyam, die seinem Hauptgedanken dienen, die übrigen lässt er beiseite. Ausserdem erlaubt er sich aber auch Freiheiten bei der Uebersetzung der von ihm ausgewählten Verse, und zu Zeiten irrt er sich so hoffnungslos, dass man unmöglich wissen kann, ob er noch übersetzt oder vielmehr auf eigenen Gedankenwegen wandelt.

Ein Beispiel sei hier für viele namhaft gemacht. Es handelt sich um den Vierzeiler 236 der Nicolaischen Ausgabe. Da heisst es: „Oh Du, der Du die Geheimnisse jedes Herzens kennst, der Du jedes Menschen Hand in der Not ergreifst, oh Gott, gib mir Reue und nimm meine Entschuldigungen an, oh Du, der Du Reue gibst und die Entschuldigungen eines jeden annimst.“

Fitzgerald übersetzt folgendermassen: „Oh Du, der Du den Menschen aus gemeiner Erde machtest und mit dem Paradiese die Schlange schufst: für all' die Sünde, mit der das Angesicht der Menschen besudelt ist, — gib den Menschen Vergebung — und nimm sie an.“

Aus dem Vergleich der beiden Uebersetzungen ersieht man, daß das, was im Original ein Gebet um Vergebung und Gnade bedeutet

und Gefühle ausdrückt, die einem Moslem wohl anstehen, von Fitzgerald in eine höchst fragwürdige Blasphemie verwandelt worden ist, die ausgesprochen fatalistischen Charakter hat.

Hafis ist bekanntlich einer der grössten persischen Sufi-Dichter. In einem sehr berühmten Verse sagt er: „Sprich vom Sänger und vom Wein und suche nicht, das Rätsel des Weltalls zu lösen, denn durch die Philosophie hat noch niemand die letzten Rätsel gelöst und wird es auch niemals einer vermögen.“ Sir William Jones übersetzt statt dessen: „Sprich nicht vom Schicksal! Lass dies Thema auf sich beruhen“ etc. Was im Original „Welträtsel“ hiess, wird also in der Uebersetzung zum „Schicksal“. Und solcherlei Beispiele liessen sich zu Hunderten häufen.

Friedrich Delitzsch behandelt in seinem Buche „Die Welt des Islam“ in populärere Weise die Frage des Fatums (S. 23—38) und führt mehrere Verse an, um den Beweis zu erbringen, dass der Quran den Fatalismus lehrt. Er zitiert 3:139: „Keine Seele kann sterben ausser mit Gottes Zulassung in schriftlich dem Zeitpunkt nach bestimmter Weise.“ Der vollständige Vers lautet aber: „Und keine Seele stirbt ohne Erlaubnis Gottes; der Zeitpunkt ist gewiss; und wer Belohnung in dieser Welt wünscht, dem geben Wir sie; und wer Belohnung im Jenseits wünscht, dem geben Wir sie; und wir belohnen den Dankbaren.“ Man kann sehen, dass derselbe Vers, aus dem Delitzsch die Lehre des Fatalismus herzuleiten versucht, gerade in der umgekehrten Anschauung gipfelt, dass der Mensch willensfrei ist. Natürlich zitiert der Autor, um seinem Zwecke zu dienen, nur die Hälfte des Verses, und in diese flicht er eigene Worte ein wie: „in schriftlich — — nach bestimmter Weise“, Worte, die der Text nicht im mindesten enthält. Aus demselben Kapitel zitiert er dann noch das minutiöse Bruchstück eines sehr langen Verses (153) und zwar folgendermassen: „Wenn ihr in euren Häusern gewesen wäret, so hätten doch die, denen getötet zu werden im Buche vorgezeichnet war, hinaus gemusst zu ihren Ruhestätten.“ Der arabische Text enthält keinerlei Vokabeln, die durch die Worte „im Buche vorgezeichnet war“ übersetzt werden könnten. Dagegen spricht der Vers in Wahrheit von der Schlacht bei Ohud, in der die Moslems schwere Verluste erlitten. Heuchler aus Medina behaupteten, dass das Unglück nicht geschehen wäre, hätten sie sich an dem Kampfe beteiligt. „In den Häusern bleiben“ bedeutet in

diesem Zusammenhange „die Stadt innerhalb der Mauern verteidigen.“ Der Gegensatz davon wäre: auf freiem Felde kämpfen. Was die Medina-Leute aber da vorbrachten, war nur leeres Gerede, und man sagte ihnen, dass die Moslems, denen „befohlen war zu kämpfen und dem Tode zu trotzen“, willig in diese Schlachten gegangen wären. Bei alledem ist nicht die geringste Beziehung zum Fatum ersichtlich. Der Autor zitiert dann weiter: „Bei Ihm sind die Schlüssel des Geheimen, sie kennt nur Er. Er kennt, was ist zu Land und Meer, und nicht ein Blättlein fällt, dass er's nicht wüsste und nicht ein Körnlein in der Erde Finsternis, nichts Grünes und nichts Dürres, dass es nicht stünd' in einem klaren Buche.“ (6:59) Es soll an dieser Stelle noch nicht in eine Diskussion über das Vorherwissen Gottes eingetreten werden; dieses Thema bleibe vielmehr dem Ende unseres Artikels vorbehalten. Aber soviel muss doch auch hier schon gesagt werden: das Angeführte stellt keineswegs eine getreue Wiedergabe des Originaltextes dar! „Wüsste“ z. B. ist Perfektum, während das Original das Präsens „weiss“ enthält. Ebenso müsste es statt „stünde“ „stehe“ heissen. So ist auch das Wort *Kitab* (Buch) nicht mit dem bestimmten Artikel versehen, und es ist gegen den Gebrauch der arabischen Sprache, auf ein bestimmtes Buch Bezug zu nehmen, ohne dass der Artikel oder ein anderes bestimmtes Zeichen Anweisung dazu gibt. Daher kann das hier gemeinte Buch auch nicht „das Buch des Schicksals“ bedeuten, falls überhaupt ein solches Buch existieren sollte. Nach den moslemischen Kommentatoren ist das hier in Rede stehende Buch aber das Buch der Natur, was so viel besagen soll wie das Gesetz von Ursache und Wirkung. — Auf andere Beispiele falscher Uebersetzungen wird noch später zurückzukommen sein. Schon hier aber darf der Schluss gezogen werden: Es ist in der Tat nicht verwunderlich, wenn Menschen sich eine missgünstige Meinung vom Islam bilden, die ihn nur auf Grund von so unzulänglichen, wenn nicht gar entstellenden Uebersetzungen kennen lernen, wie sie den europäischen Lesern geboten werden.

Glücklicherweise ist der Quran aber kein schwer zu verstehendes Buch. Hat er doch den einzigartigen Vorzug, dass ein einfacher Tagelöhner sich Rat für sein tägliches Leben aus ihm holen kann und dass doch auch der Philosoph Dinge in ihm findet, die für seine tiefsten Gedanken tief genug sind. Auch ist der Quran ein einheitliches, harmonisches Buch. Man kann sich die Schwierigkeiten vor-

stellen, die mit einer Exegese der Bibel verknüpft sind, da die Bibel ja nicht ein einziges Buch ist, sondern eine Sammlung von Büchern, die von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Zeitabschnitten herrühren. Infolgedessen lässt sie auch die Einheitlichkeit des Gedankens und des Zweckes vermissen. Anders liegen die Dinge im Falle des Qurans. Hier handelt es sich um ein einheitliches Werk mit einem einheitlichen Zweck, der das Ganze durchdringt. Die Atmosphäre in diesem Buche ist völlig durchsichtig und so ungemein charakteristisch, dass ein Gefühl dafür sich jedem Leser aufdrängt. Ausserdem gibt es zur gelehrten Auslegung seiner Sätze selbst den Schlüssel. Der Quran sagt: „Er ist es, der das Buch an dich offenbart hat: Einige seiner Verse sind entscheidend, sie sind die Grundlage des Buches, und andere sind allegorisch. Diejenigen, in deren Herzen Verschrobenheit ist, folgen dem Teil, der allegorisch ist, indem sie irrezuführen suchen und ihm ihre eigene Auslegung geben; aber niemand kennt ihre Auslegung ausser Allah, und die, welche fest im Wissen stehen, sagen: „Wir glauben an ihn, er ist ganz von unserem Herrn; und niemand versteht ihn, als die Verständigen.“ (3:6) Dieser Vers bezeugt die Einheitlichkeit des Buches und warnt davor, allegorische Verse losgelöst vom Grundstock des Ganzen zu betrachten. Wer wirklich Wahrheit sucht dagegen, soll sie so auslegen, dass sie mit denjenigen Versen in Uebereinstimmung bleiben, die klare Richtlinien enthalten. Der Quran sagt z. B. „Gottes Weg, d. h. das Gesetz der Natur ist unwandelbar.“ Wenn wir deshalb einen Vers im Quran finden, der irgend etwas enthält, was in scheinbarem Widerspruch zu Gottes Gesetz steht, so müssen wir ihn dergestalt interpretieren, dass er nicht mehr gegen dieses Gesetz verstösst.

Bei der nunmehrigen Besprechung will ich alle Verse vermeiden, die den Charakter eines Gebetes haben oder der Verherrlichung Gottes gewidmet sind. Denn das Wesen des Gebets und der Verherrlichung Gottes gipfelt in der tiefsten Demut desjenigen, der betet bzw. verherrlicht. Freiheit des Willens aber ist das stolzeste Privileg des Menschen, und wer seine Seele im Gebet oder Lob ausströmt, denkt nicht zur gleichen Zeit an seinen Stolz. Und noch eins: Um den Umfang der Abhandlung nicht ins Uferlose anschwellen zu lassen, werde ich mich an die „entscheidenden“ Verse halten; und deren gibt es ohnehin genug..

III

ERKLÄRUNG EINIGER AUSDRÜCKE.

IN der islamischen Literatur kommen drei Worte vor, die auch in der europäischen Literatur gebräuchlich sind, um den Gedanken des Fatalismus zum Ausdruck zu bringen; es sind die Worte:

1. Kismet. Dies ist ein vulgärer Ausdruck, der ausschliesslich vom Volke und den Ungebildeten angewandt wird. Dichter gebrauchen ihn zuweilen, um den Anforderungen des Verses zu genügen, doch hat er dann denselben Sinn wie das Wort Taqdir, das weiter unten erklärt wird. Kismet ist auch in Europa ein sehr viel benutztes Wort, das in der abendländischen Literatur allenthalben auftaucht; wahrscheinlich, weil es so leicht auszusprechen ist.

2. Das Wort Djabar ist dagegen ein Sufi-Ausdruck und bedeutet buchstäblich „Zwang“. Es bezeichnet das höchste Ideal, das ein Sufi zu verwirklichen vermag. Wenn man seinen eigenen Willen dem Willen des Geliebten opfert, so ist das das Zeichen wahrer Liebe, und der Sufi sucht durch Liebe seinen Willen völlig dem Willen Gottes anzugleichen. Vor Gott hat er keinen Willen. Gegen die Welt aber hat er einen ungebeugten, sogar einen unbeugsamen Willen. Sein eigenes Selbst ist erloschen. Das Irdische existiert nicht mehr für ihn. Allein Gott ist noch da. Und die Handlungen, die ein Sufi vollbringt, der diese Stufe erreicht hat, sind nicht länger mehr seine eigenen Handlungen, weil er ja überhaupt keine menschlichen Ziele und Strebungen mehr kennt. Er schreibt sein Tun daher Gott zu. Dies ist die höchste Stufe, die ein Mensch in seinen Beziehungen zu Gott zu erreichen vermag. Und eine Erklärung für diesen Zustand in Alltagsworten und von Alltagsmunde ist allerdings äusserst gefährlich. Es handelt sich eben hier um ein Ideal. Wenn dieses Ideal in die Mäuler der Unwissenden und der gewöhnlichen Leute gerät, so verkehrt es sich allerdings auf der Stelle in grössten und abgeschmacktesten Fatalismus. Es ist dann geeignet, jedes Gefühl für Verantwortlichkeit aufzuheben. Richtig verstanden aber handelt es sich hier um gar keine Realität, sondern um eine ewige Aufgabe, die den Willen des Frommen beständig in Uebung hält: nach dem göttlichen Ziele zu. Rumi drückt die erhabenen Möglichkeiten des Djabar-Ideals, aber auch seine Gefahren in folgenden Versen aus:

Es ist Eins-Sein mit Gott und kein Zwang.

Es ist der Glanz des Mondes und keine Wolke.

Djabar ist Schwinge und Flugfeder für die Vollkommenen.

Djabar ist auch Kerker und Fessel für die Unwissenden. Schwingen tragen die Habichte auf der Faust des Sultans.

Schwingen tragen auch die Krähen zum Aas.

Die Gefahr des Missverständnisses liegt im Ursinn des Wortes Djabar selbst, denn das Wort Djabar bedeutet allerdings schlechthin Fatalismus für diejenigen, welche nicht wissen, wie das Herz eines Sufi beschaffen ist, und den Inhalt seiner Vorstellungswelt nicht kennen. Für die Unwissenden gibt es eben nur das Wort, dessen Sinn sie im Wörterbuch nachschlagen zu können vermeinen. Für den Sufi selbst aber handelt es sich um ein Strebensziel, dessen Erreichung er sein ganzes Leben widmet. Die Arbeit eines ganzen Lebens steht für ihn dahinter. Das Wort *Djabar* ist, soviel ich weiss, der europäischen Literatur unbekannt.

3. Taqdir ist der wichtigste Ausdruck von den drei hier in Rede stehenden; denn hier haben wir das einzige Wort, das im Quran selbst vorkommt. In der europäischen Literatur wird es allenthalben in fatalistischem Sinne aufgefasst. Und auch bei den Moslems wird es im täglichen Leben oft für „Schicksal“ gebraucht; aber die Kommentatoren des Qurans bleiben bei dem ursprünglichen Sinn des Wortes, der keinen Zusammenhang mit der Idee des Schicksals aufweist. Taqdir leitet sich aus der Wurzel „qadr“ ab; „qadr“ aber bedeutet „Mass“ oder „Macht“. In ihrer nächstliegenden Anwendung heisst z. B. die Verbalform „qadara“ „er ehrte oder schätzte oder achtete“; so wird sie im Quran 6:92 gebraucht, wo zu lesen ist: „Und sie geben Gott nicht die Attribute, die Ihm zukommen“ (oder ehren Ihn nicht, wie Er geehrt werden müsste), wenn sie sagen: „Gott hat dem Streblichen nichts offenbart.“ Das Verb für „achten“, das dort im Text steht, heisst qadara. Dieses Verb hat nun aber zwei transitive Formen; die eine heisst *qaddara* (mit verdoppeltem Mittelbuchstaben) und bedeutet „er mass ab“, einen Gegenstand etwa; die andere lautet *aqdara* und sagt soviel wie „er ermächtigte“ jemand. Die erste Form kann aber auch gebraucht werden, um den Sinn der zweiten zu decken. Nun ist es immer eine gefährliche Sache, eine Lehre auf ein einzelnes Wort zu gründen, das aus einem Zusammenhang herausgerissen worden ist; wir gehen deshalb im folgenden

dazu über, die Quranverse selber zu betrachten, in deren Gefüge das Wort vorkommt und die mit Vorliebe angeführt werden, um zu beweisen, dass der Quran den Fatalismus lehrt.

IV.

TAQDIR IM QURAN.

DER Quran sagt: „Gesegnet ist, der Seinem Diener die Auszeichnung verleiht, ein Warner für die Völker zu sein: Er, Dem das Königreich des Himmels und der Erde gehört, und Der keinen Sohn erzeugte und Der nicht Seinesgleichen in Seinem Reiche hat, und Der alles schuf, dann es einrichtete, es gut einrichtete“ (25:1-2). Nur wer die Religionsgeschichte genauer kennt und mit den alten persischen Religionen vertraut ist, wie nicht minder auch mit dem Gnostizismus, jener Bastard-Mischung aus Pythagoräismus, Neuplatonismus und Christentum, nur, wer endlich auch die verschiedenen Lehren des Christentums sicher überschaut, kann die volle Bedeutung des obigen Verses begreifen. Die alten Perser personifizierten das Gute und das Böse in zwei widerstrebenden Naturerscheinungen: die Mächte des Guten als Licht (Yazdan), die Mächte des Bösen als Dunkelheit (Ahriman); und man glaubte beide beständig im Kampf mit einander. Obgleich der Stifter dieses Glaubens, Zoroaster, fest auf der Willensfreiheit fusste und lehrte, dass sich die menschlichen Wesen zur Aufgabe setzen müssen, dem Guten zum Siege über das Böse zu verhelfen, entschwand sein Endziel doch allmählich dem allgemeinen Bewusstsein, und der Gedanke von der Hilflosigkeit der Einzelwesen gewann die Oberhand. Nach und nach kam man dazu zu glauben, dass das Gute oder das Böse, das der Mensch tut, nicht aus ihm selbst als freiem Wesen quillt, sondern aus dem Kampfe zweier übermenschlicher Mächte sich herleitet, deren Schlachtfeld die menschliche Seele ist. Die Mächte des Lichts und die Mächte der Finsternis ziehen den Menschen demgemäss bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Er selbst aber hat keinen eigenen Willen und keine eigene Macht. In dem Gedanken von der Hilflosigkeit des Menschen ist der Boden gegeben, in dem der Fatalismus zur Entfaltung gelangen konnte. Daher ist es kein reiner Zufall, dass die Weltanschauung des Fatalismus am üppigsten bei den Persern ins Kraut geschossen ist und bei denjenigen Völkern, die zu irgend einem Zeitpunkt ihrer Geschichte unter

den Einfluss der persischen Gedankenwelt gerieten. Es ist aber eine geschichtliche Tatsache, dass Persien einen ausserordentlich grossen Einfluss gerade auf den Geist des moslemischen Ostens ausgeübt hat. Nun besteht der Kern der Zoroaster-Lehre in dem Gedanken des Dualismus in der Natur, in dem Gedanken, dass die Welt durch zwei gleichzeitige und unabhängige Mächte regiert wird, von denen jede darum kämpft, unbestrittene Herrschaft über den Menschen zu erlangen. Deshalb zählt der Mensch selbst nicht, und die Frage nach seinem moralischen oder geistigen Fortschritt und nach seiner Beziehung zu Gott steigt nicht auf. Der heilige Quran verwirft nun in dem zu unserer Betrachtung stehenden Verse den Gedanken des Dualismus ausdrücklich und erklärt Gott zum unbestrittenen Herrscher des Himmels und der Erde. An einer anderen Stelle lesen wir: „Aller Preis gebührt Gott, Der Himmel und Erde erschuf und die Dunkelheit und das Licht machte“ (6:1). So ist denn der Gedanke der Einheit das eine grosse Thema, das der Quran immer wieder variiert. „Er schuf alles“ heisst es, „und dann bestimmte Er das Mass“, d. h. er bestimmte, in welchem Masse etwas gut sein könne oder schlecht. Mit anderen Worten: „Gutes und Böses sind relativ“, das ist der islamische Gedanke, und nicht absolut, wie es die Ansicht der alten Perser war.

Die Lehre des Zoroaster hat die griechische Gedankenwelt und das Christentum in hohem Grade beeinflusst. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt tauchte im westlichen Asien eine Sekte auf, die eine merkwürdige Mischung von Neuplatonismus und Christentum darstellte. Die Glieder dieser Sekte glaubten, dass die Erde nicht die Schöpfung Gottes, sondern des Teufels sei. Demgemäss ist auch im Neuen Testament, das ja ein Stück Literatur aus jener Zeit darstellt, der Teufel als „Fürst der Finsternis“ und zugleich als „Fürst dieser Welt“ gekennzeichnet. Der Stoff, aus dem die Welt gemacht ist, ist nach der hier in Rede stehenden Ansicht innerlich verderbt. Die menschliche Seele ist zwar ihrer Anlage nach unsterblich, aber da sie im menschlichen Körper wohnt, der als Materie von Grund aus sündig und verderbt ist, so ist sie tot. Die Erlösung der menschlichen Seele aus der Herrschaft der Materie ist die wahre Erlösung. Das Neue Testament nennt das: „Von den Toten erwecken.“ Um die Seele aus der Knechtschaft der Materie und der Sünde zu erlösen, hat Gott seinen einzigen, eingeborenen Sohn Jesus Christus gesandt. Will man die gnostische Ansicht vom Men-

schen richtig verstehen, so muss man den Ausdruck „einzigster, eingeborener Sohn“ buchstäblich nehmen. Er bedeutet dann, dass der Gottessohn nicht von dieser Welt stammt und dass er nicht im gewöhnlichen Gang der Natur geboren wurde, sondern dass er von Ewigkeit her existierte. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, lässt das Neue Testament ihn ja auch sprechen. Nun wurde Jesus aber getötet, und damit, dass er getötet wurde, gewann er auf geheimnisvolle Weise, die im Gnostizismus nicht recht geklärt ist, den Sieg über den Teufel und machte die Seelen frei. Verzichten wir darauf, die verschiedenen Einzellehren der Gnostiker noch weiter zu verfolgen; aber halten wir den Hauptgedanken fest: Die Erde ist die Schöpfung des Teufels; er ist „der Fürst dieser Welt“, und das Reich Gottes ist auf den Himmel beschränkt. Um eine Vereinigung der beiden Machtsphären zu bewirken, musste Gottes Sohn geopfert werden. Man wird sofort begreifen, dass das nicht mehr Historie ist, sondern dass hier ein Versuch vorliegt, den Ursprung des Bösen begreiflich zu machen. Bis auf den Wechsel in den Benennungen ist der Grundgedanke aber derselbe wie bei Zoroaster: der Gedanke des Dualismus! Und der gnostische Dualismus ist ganz so fatalistisch wie der persische. Der von uns angeführte Vers aus dem Quran verwirft nun die ganze gnostische Lehre und erklärt, dass das Reich sowohl des Himmels wie der Erde Gottes Reich ist, der keinen Sohn erzeugt und niemand seinesgleichen in seinem Reiche hat. Gott ist der Schöpfer der ganzen Welt. Der Vers erklärt ferner, dass die Welt nicht ganz so böse ist, wie die Ansicht, dass die Erde vom Teufel geschaffen sei, uns glauben machen könnte; auch kann man, so will der Vers uns lehren, das Dasein des Bösen in der Welt auf diese Weise nicht erklären; sondern Gut und Böse hängen vielmehr von dem Gebrauch ab, den wir von den Dingen machen. Mit anderen Worten, es gibt nichts absolut Böses, denn Gut und Böse sind beide relativ.

Aus dem Obigen sehen wir wieder, dass, sobald der Gedanke des Dualismus auftaucht, er den Gedanken von der Hilflosigkeit des Menschen und als weitere Folge den Verlust der Willensfreiheit mit sich bringt. Der Dualismus verursacht somit den meisten Aberglauben. Er ist die Quelle von allerlei Blendwerk an Wundern und Zauberei. Vielleicht beleuchtet nichts anderes die Wahrheit dieser Bemerkung so deutlich wie die Geschichte des Christentums. Keine

andere Religion hat sich gleich sehr durch den Glauben an die überwältigende Kraft der Zauberei plagen lassen. Auch ist keine andere Religion so voll von Wundergeschichten und Wundertaten. Und das Christentum blieb unentwegt bei seinem Wunderglauben stehen, die Heiligen und die Knochen der Heiligen hörten nicht auf, ihre Wunder zu verrichten, das Volk, die kirchlichen und die weltlichen Beamten liessen nicht ab davon, Hexen zum Feuertode zu verurteilen; das alles setzte sich fort bis tief in die Neuzeit hinein. Und in der Bibel gibt es tatsächlich Stellen genug, die dieses Verhalten rechtfertigen, denn die Lehre der Magier von der Existenz gefallener Engel hat ihren Weg auch in das alte (Gen. 6:2 etc.) und in das Neue Testament (1 Pet. 3:19) hineingefunden. Es gab überdies Scharen von bösen Geistern, die zu Jesu Lebzeiten nach dem Glauben der damaligen Bevölkerung in Palästina umherzogen; Jesu Wundertaten bestanden meist darin, solche Geister aus den Menschenleibern zu vertreiben. Der Grundgedanke davon aber erhielt sich bis auf die Neuzeit, indem man Krankheiten der Macht des Teufel zuschrieb. So war es nur konsequent, dass die Wunder darin bestanden, jene Teufel auszutreiben. Man glaubte während des ganzen Mittelalters, die Welt sei bewohnt und beherrscht von zweierlei Geistern, den bösen oder den gefallenen Engeln, die den Christen feindlich waren, und den guten, die von Gott gesandt waren, um den Christen zu helfen. Magie und Zauberei waren das Werk der bösen Geister und Wundertaten das Werk der guten. Die menschlichen Seelen aber bildeten den Kampfplatz jener zwei gegnerischen Mächte. Auch hier machte die Herrschaft des Dualismus die Menschen wiederum hilflos und nahm ihnen die Willensfreiheit. Der klarste Ausdruck dessen kommt von Luther, der als Antwort auf die Theorie vom freien Willen an Erasmus schrieb: „Der menschliche Wille ist wie ein Lasttier. Wenn Gott es besteigt, wünscht es und geht, wie Gott will; wenn Satan es besteigt, wünscht es und geht wie Satan will. Auch kann es sich den Reiter nicht nach seinem Willen aussuchen oder sich zu ihm begeben, sondern die Reiter streiten sich um seinen Besitz.“*) Die dualistische Anschauungsweise Luthers erhielt sich im Christentum lebendig, bis der europäische Geist zu der Idee der Einheit in der Natur erwachte und der Majestät des Naturgesetzes und der Ordnung im Weltall ansichtig wurde. In Uebereinstimmung aber mit jenen modern Erkenntnissen befindet

*) De Servo arbitrio 1:24, zitiert von Professor Lecky in seiner Geschichte des Rationalismus in Europa C. 4.

sich von Anbeginn an die Botschaft, die der Quran der Welt gebracht hat, die Botschaft nämlich, dass Gott die Königreiche des Himmels und der Erde gehören und dass Er mit keinem Gefährten die Herrschaft über das All teilt. „*La haula wa la quwwata illa billah*,“ Macht, Majestät und Gewalt in der Regierung der Welt kommt keinem zu ausser Gott.“

Ich habe versucht zu zeigen, dass, sobald ein Volk in irgend einer Epoche seiner Geschichte an einen Dualismus der Weltregierung glaubte, es auch als Folge davon die Ueberzeugung von der Willensfreiheit einbüsste, womit zugleich ein Fatalismus sich einstellte. Der Islam hat den Menscheng Geist vom Dualismus und den daraus folgenden Irrungen befreit, indem er die Einheit der Natur verkündete und bewies, dass Gut und Böse von dem Masse abhängen, das wir den Dingen gegenüber anwenden, und dass beide nicht absolut sind. Wir wissen beispielsweise alle, dass Arsenik tötet; aber wenn es im richtigen Ausmass und in richtiger Weise benutzt wird, ist es eine vortreffliche Medizin. Umgekehrt können wir alle nicht ohne Nahrung auskommen; indessen wenn wir eine gewisse Grenze überschreiten, kann uns die Ueberernährung sogar töten. Das bekömmliche Mass in allen Dingen zu finden, die goldene Mitte — das ist jener „richtige Weg“, den das islamische Gebet meint. Es gibt eine Formel, die unzählige Male im Quran vorkommt; sie lautet: „Überschreite nicht die Grenzen; Gott hat Grenzen gesetzt; überschreite sie nicht.“ Dies ist der wahre Sinn des Wortes: „*Taqdir*“, das die Unwissenden mit „Fatalismus“ übersetzen. Der Zusammenhang, in dem der Vers steht, zeigt, dass wenigstens an dieser Stelle das Wort keinesfalls Fatalismus bedeuten kann.

Wir wenden unsere Betrachtung nun einem anderen Verse zu. Der Quran sagt: „Verflucht sei der Mensch! wie undankbar ist er! Woraus schuf Er ihn? Aus einem kleinen Lebenskorn; Er schuf ihn, dann gab Er ihm Kraft (Er machte ihn nach einem bestimmten Masse). Was den Weg anbelangt, so hat Er ihn leicht gemacht.“ (80:17 bis 20) Bei obigem Zitat kann man das Wort *Taqdir* in beiderlei Bedeutung anwenden. Wählt man die eine, so besagt es: Der Mensch ist in die Welt gesandt, ausgerüstet mit den nötigen Kräften und Fähigkeiten, um den ihm bestimmten Weg zu gehen. Benutzt man die andere, so bringt man damit den Gedanken zum Ausdruck: Der Betätigung des Menschen ist eine besondere Sphäre angewiesen, und es ist ihm leicht gemacht, sich in dieser Sphäre zur Vollkommenheit zu erheben. Welche Bedeutung man hier aber auch in den

Vordergrund stellt, der Sinn bleibt derselbe. Im übrigen sei noch bemerkt: Der „Mensch“ das ist im Rahmen unserer Stelle natürlich nicht das Einzelwesen, sondern das ganze Menschengeschlecht. Und im Haushalt der Welt hat ja jede Daseinsstufe ihre besondere Wirkungssphäre, die ihr von dem grossen Bauherrn angewiesen ist. Die Mineralien haben ihre besondere Funktion und ebenso die Kräuter, Bäume, Blumen, Vögel und Säugetiere. Desgleichen hat innerhalb desselben Geschlechts jede Art ihre besondere Sphäre. Und auch jedes Individuum steht auf seinem ihm gemässen Platze und ist ausgestattet für den speziellen Zweck, für den es vorbestimmt ist. Durch keine Anstrengung können wir hingegen die Ohren zum Sehen veranlassen oder die Augen zum Riechen usw. Kurz, alles hat seine bestimmte Aufgabe, und es ist an uns, jede Sache richtig zu benutzen. Dies ist die islamische Lehre vom Taqdir.

An einer anderen Stelle sagt der Heilige Quran: „Preise den Namen deines Herrn, des Erhabenen, Der erschafft, dann vollkommen macht, und Der nach einem Masse (Qadr) bildet, dann leitet (zum Ziele) und Der frisches Grün hervorruft, es dann trocknet und staubfarbig macht.“ (87:1—5). In diesen Versen ist das Gesetz vom Werden und Vergehen ausgedrückt, dem alles in der Welt unterworfen ist. Um den Sinn des Wortes *Taqdir* klarzustellen, führen wir noch einige weitere Stellen aus dem Heiligen Quran an: „Er läßt die Dämmerung anbrechen; und Er hat die Nacht zur Ruhe geschaffen, und die Sonne und den Mond zum Zeitmass; das ist eine Einrichtung (Taqdir) des Allmächtigen, des Allwissenden.“ (6:97) „Und die Nacht ist ihnen ein Zeichen: Wir ziehen aus ihr den Tag, dann siehe! sind sie in der Dunkelheit; und die Sonne läuft zu dem Ziel, das ihr gesetzt ist; das ist die Anordnung (Taqdir) des Mächtigen, des Wissenden. Und für den Mond haben Wir Stufen angeordnet (qaddara), bis er wieder wie ein altes, trocknes Palmblatt wird. Auch ist der Sonne nicht erlaubt, den Mond zu überholen, auch kann die Nacht nicht dem Tag voranlaufen, und alles begibt sich in einer Sphäre.“ (36; 37—40) Diese Stellen genügen, um zu zeigen, dass das Wort *Taqdir*, wie es im Quran gebraucht wird, nichts mehr und nichts weniger bedeutet als das, was die modernen Wissenschaftler das Naturgesetz nennen. Und der Quran erklärt, dass das Gesetz der Natur unveränderlich ist. „Du wirst nie eine Veränderung an Gott gewahren.“ (17:77; 48:23).

V.

EIN JEDER IST SEINES SCHICKSALES SCHMIED

ICH habe die Lehre vom Taqdir so ausführlich behandelt, weil die europäischen Schriftsteller nicht davon abzubringen sind, das Wort im Sinne von Fatalismus anzuwenden, während das eine nichts mit dem anderen zu tun hat. Nun will ich zu zeigen versuchen, dass nach islamischer Auffassung der Mensch frei über sich verfügt, dass er insbesondere die Freiheit besitzt, zu wählen, was er will, und nicht von Ewigkeit her zu einem bestimmten Schicksal verurteilt ist.

Wenn der Begründer des Islam nicht an die menschliche Wahlfreiheit geglaubt hätte, wie hätte er dann überhaupt die Berechtigung in sich fühlen können, seine Lehre zu verkünden! Der Quran ermutigt die Menschen zu einer bestimmten Lebensweise, er rechdet mit ihnen, gibt ihnen Beweis über Beweis für die Wahrheit seiner Anschauungen und schreibt Regeln und Gesetze für seine Anhänger vor. Könnte er das vernünftigerweise noch tun, wenn er gleichzeitig von der Ansicht ausginge, dass die Menschen garnicht frei sind, sondern durch eine ewige Notwendigkeit gebunden, so handeln müssen, wie es ihnen vorher bestimmt ist; und zwar ungefragt darum, ob sie wollen oder nicht? Diese Meinung hat der Quran aber nicht, sondern die Prinzipien der Wahlfreiheit und einer daraus folgenden persönlichen Verantwortlichkeit für unsere Taten durchleuchten das heilige Buch Seite für Seite. Gewisse Ausdrücke kommen dabei immer wieder zur Verwendung. So heisst es: Gott unterlässt nicht die Belohnung derer, die Gutes tun; die Gutes tun und glauben, sollen nichts fürchten etc. „Und Wir senden nicht Boten ausser als Kündler guter Nachrichten und Warner; denn wer glaubt und Gutes tut, soll nicht Furcht und Kummer haben.“ (6:48) „Sage: Oh Volk, wahrlich, die Wahrheit ist dir von deinem Herrn gekommen, daher tut der, welcher Gutes tut, es nur zum Nutzen seiner eigenen Seele, und wer irre geht, tut es nur zum Schaden derselben, und ich, bin nicht dein Hüter.“ (10:108; cp 17:7, 15; 27:89—92; 39:42). „Wer das gegenwärtige Leben wünscht, dem geben Wir darin, was Wir wollen; und wem Wir wollen; dann schicken Wir ihn zur Hölle: er soll sie betreten, verachtet, vertrieben. Und wer das Jenseits wünscht und danach strebt, wie er soll, und der ein Gläubiger ist,

dessen Streben soll belohnt werden. Allen helfen Wir — den einen und den andern aus der Gnade deines Herrn, und die Güte deines Herrn ist grenzenlos.“ (17:18—20) „Und sage: Die Wahrheit ist von eurem Herrn. Dann glaube, wer will, und wer will, glaube nicht.“ (18:29) „Sicherlich verändert Gott die Lebensbedingungen eines Volkes nicht, bis es selbst seine Lebensbedingungen verändert.“ (13:11). „Der wird wahrhaft erfolgreich sein, der seine Seele reinigt, und der wird wirklich zu Grunde gehen, der sie verdirbt“ (91:9—10). „Wahrlich, Wir haben den Menschen aus einem kleinen Lebenssamem geschaffen, der sich vermischte; Wir wollen ihn erproben, deshalb haben Wir ihn hörend und sehen gemacht. Sicherlich haben Wir ihm den Weg gezeigt: er mag ihn annehmen oder verwerfen (er mag dankbar oder undankbar sein)“ (76:2—3). Der Quran legt besonderen Nachdruck auf die persönliche Verantwortlichkeit. Es heisst: „Kein Lastträger kann die Last eines anderen tragen.“ (17:15; 6:165) Nach dem Quran bestimmt sich die Last der Verantwortung je nach dem Masse der persönlichen Fähigkeit. „Gott verpflichtet nicht eine Seele über das Mass ihrer Fähigkeit hinaus; denn sie hat den Nutzen von dem, was sie erntet und den Schaden von ihrem Tun“ (2:286). Die Belohnung am jüngsten Tage erfolgt je nach den Taten (78:26), und nichts wird dabei übersehen werden. „Wer eines Stäubchens Gewicht Gutes getan hat, wird es sehen, und wer eines Stäubchens Gewicht Böses getan hat, wird es sehen“ (99:7—8).

In Bezug auf Tod und Krankheit zitiert Delitzsch 3:144 und 35:11, um zu beweisen, dass das Ende des Lebens fest steht. In dem Zusammenhange, in dem diese Verse sich vorfinden, liest sich der Text wie eine Prophezeiung, welche dem Leben des Heiligen Propheten selber gilt (3:144) sowie denen, die zu damaliger Zeit seine Gegner waren (35:11). Aber selbst wenn wir die Verse aus dem Zusammenhang lösen, beweisen sie doch mit nichten eine fatalistische Gesinnung. Schon dadurch entrücken sie einer solchen Auslegung, dass wir das Gesetz der Exegese auf sie anwenden, wie es in 3:6 ausgesprochen und von uns früher zitiert worden ist. In der Sache selbst aber wäre zu sagen: Das Wissen davon, dass das Ende des Lebens weder vorweggenommen noch hinausgerückt werden kann, ist für uns doch nur ein Mittel der Ermutigung, denn wir kennen die Länge der uns beschiedenen Lebenszeit damit ja noch nicht. Wir wissen nur, dass das Ende als solches unvermeidlich ist, und da

es unvermeidlich ist, brauchen wir es nicht zu fürchten. Das alles bedeutet jedoch noch nicht, daß man Maßregeln zu seiner Sicherheit unterlassen oder sich unnützen Gefahren aussetzen soll, denn der Quran sagt: „Bringe dich nicht durch deine eigene Hand in Gefahr.“ Im Zusammenhange damit soll man sich zudem doch auch jenes Ausspruchs des Heiligen Propheten erinnern, der empfahl, sich einer verseuchten Stadt fernzuhalten und den Bewohnern einer solchen Stadt nicht zu erlauben, eine andere Stadt aufzusuchen. Als eine ganz bestimmte Richtschnur stellt der Prophet überdies den Satz auf: „Vertraue auf Gott, aber binde dein Kameel an!“ Nach alledem hoffe ich, dass diese Verse des Quran und die Aussprüche des Propheten genügen, um zu beweisen, dass der Islam für den Gedanken des freien Willens eintritt. Es gibt Verse, die zu Zeiten so ausgelegt wurden, als deuteten sie auf eine fatalistische Anschauungsweise hin. Tatsache ist jedoch, dass diejenigen, die diese Verse so interpretierten, vergassen, dass der Quran Gott als den Urheber aller Dinge ansieht.

Delitzsch führt die Verse 11:34 und 36:7—10 an. Unglücklicherweise übersetzt er 11:34 falsch, und von 36:7—10 greift er nur eben das heraus, was er braucht, und lässt den Rest fort. Wenn er ein Stück weiter gelesen hätte, würde schon der folgende 11. Vers seine Ansicht berichtigt haben. Aehnlich liegen die Dinge bei Vers 2:6—7, wo alles in einer so knappen Form gesagt ist, dass ein unaufmerksamer Leser allerdings leicht irregeführt werden kann. Dieser Vers lautet: „Sicherlich werden die, welche nicht gläubig sind, da es ihnen gleich ist, ob du sie warnst oder nicht, nicht glauben. Gott setzte ein Siegel auf ihre Herzen, und ihre Ohren und ihre Augen sind bedeckt, und für sie ist eine große Strafe.“ Das Bild vom Siegel wird im Quran mehrmals in verschiedener Form variiert. In Vers 10 desselben Kapitels, das von den Heuchlern handelt, sagt der Quran: „Sie haben eine Krankheit im Herzen; so vergrößert Gott ihre Krankheit, und sie erhalten eine schmerzhaftige Strafe für ihre Lügen.“ Von den Heuchlern und Ungläubigen im allgemeinen sagt der Quran: „Taub, stumm und blind, also werden sie nicht umkehren“ (2:18). In 7:179 begegnen wir den Worten: „Sie haben Herzen, mit denen sie nicht verstehen, und Augen, mit denen sie nicht sehen, und Ohren, mit denen sie nicht hören. Sie sind wie das Vieh.“ Siehe auch 41:5 „Und sie sagen: Unsere Herzen

sind verhüllt gegen das, wozu du uns einladest, und es ist eine Schwere in unseren Ohren, und ein Schleier hängt zwischen dir und uns.“ Diese bildlichen Ausdrücke machen es ganz klar, was mit dem Siegel gemeint ist: Es bedeutet eine Krankheit der Herzen; sie besteht in jener Verstocktheit, welche den Menschen hindert, die Botschaft Gottes zu vernehmen; sie kommt zum Ausdruck in ihrem festen Willen, taub zu bleiben. Wahrlich, die Verse 2:6—7 sind an und für sich deutlich genug und brauchen keinerlei weitere Beleuchtung durch einen anderen Vers. Vers 6 besagt unzweideutig, dass die Ungläubigen nicht glauben wollen, weil ihre Beschaffenheit von solcher Art ist, dass es gleich bleibt, ob du sie warnst oder nicht. Diese Verstocktheit, dieser Wille, nicht zu hören, nicht zu verstehen, gleicht einem Siegel. Etwas muss in diesem Zusammenhang übrigens noch beachtet werden: Augen und Ohren sind die Hauptpferten des Wissens. Aber an der hier in Rede stehenden Stelle sind sie hinter dem Herzen aufgeführt, weil Augen und Ohren dem Herzen gehorchen. Wenn das Herz nicht rein ist, wenn die seelische Haltung nicht aufrecht ist, bleiben noch so wahre und tiefe Worte leerer Schall. Für die Aufnahme der Wahrheit ist eine aufnahmebereite seelische Haltung notwendig. Wenn der Hörer sein Herz verschießt und entschlossen ist, nicht zu begreifen, kann niemand ihn zum Zuhören und zum Begreifen nötigen. Das ist das Naturgesetz, das den Menschensinn beherrscht, und das Naturgesetz ist Gottes Gesetz. In diesem Sinne also sagt der Quran: „Gott hat ein Siegel auf ihre Herzen gelegt“ etc. Ein Wechsel in der seelischen Haltung bricht das Siegel. Wenn ihr eure Fensterläden schliesst, wird das Zimmer dunkel. Oeffnet die Läden und lasst das Licht der Sonne hereinströmen, und das Zimmer wird wieder hell sein. So will es das Naturgesetz, oder in der Sprache des Quran Gottes Bestimmung. Vorurteil und Engherzigkeit aber sind die Siegel, und es ist an uns, sie zu brechen oder an ihnen festzuhalten.

VI.

VOM VORHERWISSEN GOTTES

DIE Ueberzeugung vom Vorherwissen Gottes ist allen Religionen gemeinsam, aber diese Ueberzeugung ist mehr als bei den Moslems bei den Anhängern des Christentums zum Gegenstand von Diskussio-

nen geworden. Wie das kommt, ist leicht erklärt. Während sich das Christentum nämlich zumeist mit theoretischen Fragen beschäftigt, mit dem Ursprung der Sünde, der Erlösung von der Sünde, der Gnadenwahl und der Vorherbestimmung, hat der Islam der Religion einen praktischen Stempel aufgedrückt, sodass Fragen rein theoretischen Interesses in den Hintergrund treten. In der Tat liegt die Diskussion über diese Frage mehr in Interessenbereich der Metaphysik und der Theologie als in dem der Religion. Denn der Hauptzweck der Religion ist, Prinzipien für die praktische Lebensführung aufzustellen, und nicht, sich mit der Lösung metaphysischer Rätsel zu befassen.

Wie so oft, leitet sich nun auch in unserer Frage die prägnanteste Formel für den christlichen Standpunkt von Luther her. Als Antwort an Erasmus, der die Lehre von der Willensfreiheit befürwortete, schrieb er: „Gott weiss nichts voraus, was dem Zufall unterworfen ist, sondern sieht voraus, ordnet voraus und bewirkt alles durch einen unabänderlichen, ewigen und wirksamen Willen. Dadurch sinkt der Blitzstrahl der Willensfreiheit zerschmettert in den Staub.“*) Luther steht jedoch mit dieser Ansicht nicht allein. Seine Mitreformer hatten ähnliche Anschauungen, ebenso die Mehrzahl der vorreformatorischen christlichen Theologen. Wirklich sind sehr verschiedene Aussprüche gleichen Sinnes in den Schriften von Paulus zu finden, der gesagt hat: „Denn welche Er zuvor ersehen hat, die hat Er auch verordnet, dass sie gleich sein sollen dem Ebenbilde Seines Sohnes. Welche Er aber verordnet hat, die berief Er auch; und wen Er berief, den rechtfertigte Er auch; und wen Er rechtfertigte, den verherrlichte Er auch.“ (Römer 8:29—30). Vergleiche auch Eph. 1:5,11 und einige andere Stellen. Einen bedingungsloseren Glauben an den Fatalismus, als die folgenden Worte verraten, kann es aber überhaupt nicht mehr geben. Der Ausspruch stammt von Paulus, welcher sagt: „Da Rebekka von dem einigen, unserem Vater Isaac schwanger ward, ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten, auf dass der Vorsatz Gottes bestünde nach der Wahl, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers, war zu ihr gesagt: „Der Aeltere soll dienstbar werden dem Jüngeren.“ Wie denn geschrieben steht: „Jacob habe Ich geliebt, aber Esau habe Ich gehasst.“ Was wollen wir denn hier sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! Denn Er spricht zu

*) De Servo Arbitrio, von Lecky angeführt.

Moses: „Welchem Ich gnädig bin, dem bin Ich gnädig; und welches Ich Mich erbarme, des erbarme Ich Mich.“ So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Denn die Schrift sagt zu Pharao: „Eben darum habe Ich dich erweckt, dass Ich an dir Meine Macht erzeuge, auf dass Mein Name verkündigt werde in allen Ländern.“ So erbarmt Er sich nun, wessen Er will, und verstockt, welchen Er will. So sagst du zu mir: „Was schuldigte Er denn uns? Wer kann Seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: „Warum machst du mich also?“ Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Fass zu Ehren und das andere zu Unehren? Derhalben, da Gott wollte Zorn erzeigen und kundtun seine Macht, hat Er mit grosser Geduld getragen die Gefässe des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammnis. Auf dass Er kund täte den Reichtum Seiner Herrlichkeit an den Gefässen der Barmherzigkeit, die Er bereitet hat zur Herrlichkeit“ (Röm. 9:10—23).

Was den Standpunkt des Islam betrifft, so muss man das in Betracht ziehen, was oben gesagt worden ist. Der Quran fordert von uns, dass wir diejenigen Verse aufsuchen, die in einer Sache die entscheidenden sind. Diese Verse zeigen nun alle, dass der Quran den Gedanken der Willensfreiheit in den Mittelpunkt rückt. Soll dann ausserdem noch auf irgend einen anderen Vers Bezug genommen werden, so muss ein solcher Vers den oben angeführten, entscheidenden Versen untergeordnet werden. In Berücksichtigung dieser Grundsätze kann nun das Vorherwissen Gottes nur so verstanden werden, dass es nicht gegen die Willensfreiheit des Menschen gerichtet ist. Als ich die Lehre des Taqdir besprach, habe ich gezeigt, dass nach dem Quran das Naturgesetz unveränderlich ist. Auf diesem Prinzip fussen alle Wissenschaften. Ja, das Naturgesetz ist so unwandelbar, dass auch wir Menschen schon kraft seiner Kenntnis vieles voraussagen können. Der Astronom kann sagen, wann ein bestimmter Komet wieder an unserem Horizont erscheinen wird. Der Chemiker und der Biologe kann verkünden, was erfolgen wird, wenn bestimmte Ursachen gegeben sind, die bestimmte Prozesse einleiten. Wenn aber selbst der Mensch schon so oft die Wirkungen der Geschehnisse vorher bestimmen kann, um wieviel mehr sind sie dann sicherlich Gott bekannt, der allwissend ist. Der menschlichen

Seele aber stehen immer verschiedene Handlungsweisen zur Wahl offen. Und dass unsere Wahl zwischen ihnen frei ist, ergibt sich aus den oben angeführten Quranstellen mit zwingender Notwendigkeit. Darin liegt auch kein Widerspruch. Denn die moslemischen Theologen unterscheiden zwei Arten göttlicher Befehle: unbedingte und bedingte. Ein Prophet sieht beispielweise eine Vision und spricht eine Prophezeiung aus, aber sie trifft im späteren Verlauf der Ereignisse nicht ein. Die moslemischen Theologen sagen in einem solchen Falle, dass es sich hier nicht um einen unbedingten Befehl Gottes gehandelt habe, und dass dieser Befehl eine Veränderung erfuhr gemäss derjenigen Wandlung, die bei dem Volke selbst inzwischen vor sich gegangen sein musste. Gerade in dieser Auffassung liegt die Möglichkeit, ohne logischen Bruch den Standpunkt aufrecht zu erhalten, dass der Mensch der Baumeister seines eigenen Geschickes ist; der Mensch kann frei wählen, was er will; das Vorherwissen Gottes beeinflusst sein Geschick nicht; die göttlichen Ratschlüsse wechseln eben, je nachdem wir Menschen unsere Stellungnahme verändern. Und so ist der Quran in der Tat das glorreiche Gesetz von der Freiheit und Würde des Menschen.

NIETZSCHE UND DER ISLAM.

VON HUGO MARCUS

KEIN Geringerer als der führende moslemische Dichter Iqbal bezeichnet den deutschen Philosophen Nietzsche als einen Moslem ohne Glauben. Das Wort eines so hervorragenden Nietzschekenners wie Iqbal, der lange in Deutschland gelebt, studiert und gedichtet hat, und den es gilt, für Deutschland noch zu entdecken, kann nicht ohne tiefere Bedeutung sein. So lockt es, dem Verhältnis zwischen Nietzsche und dem Islam einmal ausführlicher nachzugehen. Und sofort zeigt sich uns, dass Nietzsche ja zum Orient selbst die Brücke geschlagen hat, indem er seine höchste Schöpfung „Zaratustra“ nannte. Goethe und Nietzsche, die beiden überragenden deutschen Geister, haben gleicherweise nach dem Orient geblickt, Goethe im „Westöstlichen Divan“, Nietzsche im „Zaratustra“. So unterschiedlich nun die Grundstimmung ist, die im „Westöstlichen Divan“ und im „Zaratustra“ lebt, so unterschiedlich war die Auffassung dieser beiden allerwichtigsten Deutschen vom Orient.

I.

Nietzsche beginnt als Philosoph mit einer Schrift, die sich „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ benennt. Der Geist der Musik ist ihm der dionysische Geist. Dem dionysischen aber stellt er den apollinischen Geist gegenüber. Was ist dionysisch, was apollinisch? Das dionysische Lebensgefühl ist engste Lebensnähe, innigste Schicksalsverstricktheit, heisseste Lebensinbrunst. Der dionysische Mensch strebt nach den höchsten Kränzen des Daseins, er wagt dieses Dasein aber auch bedenkenlos für sie. Er scheut nicht Not noch Tod, nicht Ernüchterung noch Enttäuschung, um höchster heiligster Lebensaugenblicke teilhaftig zu werden, die bis zur Extase hinaufreichen, ja recht eigentlich in ihr gipfeln. So stehen dem dionysischen Menschen ungeheure Glücksmöglichkeiten, aber auch ungeahnte Quellen des Leidens offen; d. h. der dionysische Mensch ist auch — dies ist seine Kehrseite — der tragische Mensch.

Vom dionysischen aber unterscheidet sich der apollinische Mensch. Dieser verzichtet bewusst auf höchste Glücksaugenblicke, denn er will nicht von ihnen aus immer wieder in tiefste Tragik zurückgeschleudert werden; sondern er mässigt seinen Lebensdrang mit Vernunft, um damit auch den grossen Leiden zu entgehen. Er meidet die allzu dichte Lebensnähe und hält sich damit sowohl den Gipfeln wie den Abgründen des Daseins fern. Ihm ist es also nicht um höchstes sondern um längstes Glück zu tun, um eine möglichst ununterbrochene Folge sanft freundlicher Tage. Sie zu sichern, übt er Verzicht, nimmt er die tägliche Mühe und Arbeit des Daseins auf sich. Ist das Lebenselement des dionysischen Menschen heroisch und als Kehrseite davon tragisch, so ist der apollinische Mensch idyllisch und als Kehrseite davon asketisch gesinnt. Auch der apollinische Mensch kennt also die Leidenseite; er übt sich im Verzicht und müht sich in unausgesetzter Arbeit. Aber während sich der Dionysiker in Extremen auslebt, hält der Apolliniker die rechte Mitte und bringt zu ihren Gunsten jedes Opfer. Der Dionysiker ist also der grosse Extreme, der grosse Temperamentsmensch, und seinem Temperament danken wir die höchsten Kulturgüter: die tragische Kunst und die Philosophie. Der Apolliniker dagegen ist der mediale der vernünftige Mensch; und ihm danken wir alle Güter der Zivilisation.

Wohin gehört nun der Islam, wohin die orientalische Seele? Nietzsche selbst ist im „Zaratustra“ auf den dionysischen Kern des Orients zurückgegangen. Goethe dagegen gestaltet im „Westöstlichen Divan“ einen ausgesprochen apollinischen Orient. Und im Islam finden wir tatsächlich beide Lebensseiten aufs charakteristischste ausgeprägt. Ja wir können sagen, dass sie sich hier in vorbildlicher Weise ergänzen und einander nirgends Abbruch tun.

Durchaus vom Geiste heiliger Extase ist der islamische Gottesdienst erfüllt. Er ist die vollständigste Hingabe an Gott, die sich denken lässt. Er hebt die Seele dergestalt hinauf in einen dionysischen Zustand, wie ihn keine andere Religion zu erwecken vermag. Denn es gibt im moslemischen Gottesdienst keine Gemeinde, die untätig einer Feier zuschaut, welche sich vor ihren Augen am Altar abspielt. Sondern jeder einzelne Beter ist aktiv am Gottesdienst beteiligt. Und zwar beteiligt nicht nur mit der Seele, sondern auch leiblich. Und hier wiederum nicht nur mit dem Ruf seiner Stimme, sondern mit dem ganzen Körper. Der islamische Gottesdienst ist ein beständiger Wechsel von Stehen, Sichbeugen, Knien, Sichhinwerfen, Sicherheben. So mündet er tatsächlich, indem er den ganzen Menschen ergreift, in einen extatischen, d. i. in einen dionysischen Zustand. Doch gilt dieser Zustand, dies sei hervorgehoben, dem legitimsten Gegenstand, der denkbar ist, nämlich der Gottheit. Und indem sich das extatische Bedürfnis im Gottesdienst auslebt, entgeht es den Gefahren, in die uns die Lebensinbrunst so leicht stürzt, wenn wir sie in unseren Alltag hineintragen.

Auf der anderen Seite aber gewahren wir in der moslemischen Sittenlehre und Moral eine ausgesprochen apollinische Haltung. Die moslemische Moral ist erfüllt vom Geiste einer vernünftigen Mäßigung, einer mittleren Linie und einer Selbstbeschränkung, die uns im Alltag alle ungesunden Extasen verbietet. So wird der Alkoholausgang aufs strengste perhorreziert. Auch wird uns auferlegt, von unserer Freiheit soviel zu opfern, als für die Freiheit Aller erforderlich ist, von unserem Eigentum soviel herzugeben, als für das Wohl der Gesamtheit und zu einem vernünftigen Ausgleich dienlich ist. Indem das Dionysische in die hohe Feier des Gottesdienstes verlegt wird, wo es angesichts der Unendlichkeit Gottes seine berechnete Stelle hat, wird es aus dem täglichen Leben verbannt, das zu klein ist für jenes gewaltige Extrem. Vielmehr steht der Alltag mit

Recht im Zeichen der apollinischen Denkungsart. Dergestalt schlichtet der Islam die beiden grossen Weltanschauungsstandpunkte, die Nietzsche mit den Begriffen dionysisch und apollinisch kennzeichnet.

II.

Was den Islam ferner mit Nietzsche verbindet, das ist die optimistische Grundhaltung. Nietzsche unterscheidet von dem seinen einen flachen Optimismus, der die furchtbaren Seiten des Daseins einfach übersieht und eine verlogene, rosige Brille aufsetzt. Nietzsches eigener Optimismus ist anders, ist tiefer, ist tragisch-heroischer Art. Nietzsche ist derjenige Optimist, der gegen den fadenscheinigen Oberflächenoptimismus wie kein anderer angekämpft hat. Es wäre, so sagt er, keine besondere Leistung, Optimist zu sein, wenn das Leben wirklich nur leichte und schöne Dinge uns entgegenbrächte. Das tut das Leben aber keineswegs; es ist vielmehr durchwirkt von dunkeln und furchtbaren Gewalten. Dies klar erkennen und es dennoch in freier Tat bejahen, das ist die heroische Haltung. Es ist die Haltung Nietzsches. Dieser heroische Optimismus ist aber auch die Haltung des Islam. Nietzsche sagt: „Mache aus deinem Schmerz Flügel!“ Und er lehrt: „Wir wachsen am meisten durch die Dinge, an denen wir beinahe zugrunde gegangen wären!“ Ganz so denkt der Islam. Der Islam ist getragen von einer optimistischen Grundstimmung. Aber es ist nicht ein Optimismus mit rosiger Brille, den er vertritt, sondern der Islam lehrt uns, dass wir selbst ringen müssen in schwerer Arbeit, unter grossen Opfern, das Gute zu verwirklichen. Gott, der Ar-Rahman und Ar-Rahim ist, gibt uns alle Bedingungen dazu an die Hand. Aber wir müssen sie in freier Tat benutzen. Wir müssen unsere Kräfte steigern, ob auch Leid und Mühe daraus erwachsen, d. h. wir müssen uns beständig selbst überwinden. Wir begegnen hier also der Lehre Nietzsches vom Menschen als einer Stufe des Daseins, die überwunden werden muss: nämlich durch den Menschen selbst. Und mit Nietzsche ist der Islam auch eins im Glauben an die unendlichen Möglichkeiten einer immer höheren Entwicklung.

Denn das ist Nietzsches berühmte Lehre vom Uebermenschen, dass der Mensch bestimmt sei, beständig über sich selbst hinwegzuschreiten unbekanntem, heute nur erst ahnbaren Höhen entgegen. Das Tier steht still. Der Mensch aber ist ein Pfeil über sich selbst hinaus und ein Uebergang! Von dieser Gewissheit ist auch der

Islam erfüllt. Es gibt für den Islam nämlich keine Grenzen in der Selbstentfaltung sowohl der Einzelseele wie der Menschheit. Und im Fortschritt der Menschheit entfaltet Gott sich selbst.

Nietzsche war persönlich eine ungemein zarte Natur. An den höchsten Schmerzen der Menschheit, aber auch an körperlichen Leiden und seelischer Vereinsamung hat er, wie wenige, Anteil gehabt. Was ihn dennoch zum Optimismus führte, war neben allen sachlichen Gründen sein aristokratischer Charakter, sein berühmter „Wille zur Macht“, sein Stolz. Nietzsche ist der Meinung, dass Kraftgefühl und Stolz die edelsten Eigenschaften einer vornehmen Seele sind. Wer leidet aber, bekennt sich als den Schwächeren, er dehmütigt sich gleichsam unter das Leiden. Und so wehrt sich Nietzsche gegen das Leiden aus seinem „Willen zur Macht“ heraus. Der Optimismus ist bei ihm die Erfüllung einer Forderung seines edlen Selbstgefühls. Auch der Islam aber wurzelt in einem ritterlichen Gefühl des Stolzes und der Selbstachtung. Gerade diese Grundstimmung scheidet ihn vom Christentum und der christlichen Demuts- und Leidensmoral. Im gemeinsamen Gegensatz zum Christentum liegt ein neuer Berührungspunkt zwischen islamischem Glauben und Nietzschescher Philosophie. Nietzsche perhorreszierte die christliche Demuts- und Leidensmoral und die Glorifizierung des Leidens. In beiden Hinsichten aber darf sich der Islam getrost mit ihm einverstanden erklären.

III.

Ist Nietzsche wirklich jener grosse Egoist, als welcher er vielen gilt? Und schliesst sein aristokratischer Individualismus alle demokratischen Gesinnungen aus? Wäre das der Fall, so könnte er mit dem Islam und der Islam mit ihm nicht fürder mehr übereinstimmen. Denn der Islam weist der Nächstenliebe und dem demokratischen Prinzip einen hohen Platz im Rahmen seiner Gesellschafts- und Staatsdoktrin an.

Nun war Nietzsche allerdings leidenschaftlicher Verfechter einer Aristokratie. Und der Islam ist es insofern auch, als er, wie schon erwähnt, einen stolzen, seiner Würde bewussten Menschen voraussetzt und in diesem Sinne selbst eine „Demokratie von Aristokraten“ verkörpern will, ähnlich Nietzsches „Gemeinschaft der Edlen“. In der Formel von der Demokratie aus Aristokraten aber hat der Islam bereits die Lösung des ganzen Konflikts vorweggenommen, in den

wir hier geraten zu sein scheinen. Dieser Konflikt entwirrt sich nämlich bei der Erwägung, dass Demokratie und Aristokratie in Wahrheit überhaupt nicht die ausschliessenden Gegensätze sind, als welche wir sie leider anzusehen uns gewöhnt haben. Das zeigt sich am deutlichsten, wenn wir die sogenannte „liberale“ Doktrin verfolgen. Denn in der liberalen Doktrin mischen sich demokratische und aristokratische Bestandteile aufs engste. Und diese Doktrin hat die Grundlage aller grossen politischen Demokratien gebildet. Der sogenannte Liberalismus kämpft an gegen alle künstlichen Schranken und Vorurteile, welche das Dasein erschweren. Er will, dass allen Menschen die gleichen, unbehinderten Möglichkeiten offen stehen, ihre Kräfte zu benutzen. Aber er behauptet nicht die Gleichheit dieser Kräfte selbst. Ganz im Gegenteil, er wünscht, dass im sogenannten freien, d. i. ungehinderten Wettbewerb die tüchtigsten Kräfte siegen. Es soll sich also eine Rangordnung der Leistung d. i. eine Aristokratie der Leistung herausbilden. Und die Demokratie erscheint als die beste Basis, um auf ihr jene echte Aristokratie der Leistung zu errichten. Eine solche Aristokratie der Leistung aber ist nicht nur wünschenswert, sie ist auch unvermeidlich. Denn überall bei gemeinsamer Arbeit bildet sich ein Unterschied heraus zwischen verschiedenen Leistungsgraden der Arbeitenden, d. i. eine Aristokratie. Diese Aristokratie ist die wichtigste Grundlage alles Fortschritts, wenn sie von sozialen Massnahmen begleitet wird, die den notwendigen Ausgleich herbeiführen und das Auseinanderklaffen der Gesellschaft in eine ausgebeutete Unterschicht und eine ausbeutende Oberschicht verhindern.

Wie aber konnte es kommen, dass nun doch ein Gegensatz sich in unserer Vorstellung bildete zwischen Demokratie und Aristokratie? Eine Art von Aristokratie bekämpft die Demokratie allerdings, weil sie gegen alle künstlichen Hemmnisse ankämpft. Gemeint ist jene Erbaristokratie, die aufgehört hat zugleich eine Leistungsaristokratie zu sein, wie sie es früher einmal war. Was die Demokratie wünscht, ist also nicht das Aufhören der Aristokratie überhaupt, sondern sie will die ursprüngliche Leistungsaristokratie wieder herstellen gegenüber den Usurpationen einer durch Leistung nicht legitimierten „Legitimität“. Sie kämpft mithin zu Gunsten einer innerlich echten, einzelpersönlichen Aristokratie gegen eine innerlich wesenlos gewordene standesmässige. Der oberflächliche Betrachter sah immer nur diesen

Kampf und machte einen Gegensatz daraus zwischen Demokratie und Aristokratie überhaupt, während es sich doch nur um einen Gegensatz zwischen Demokratie und einer veralteten, hemmenden Aristokratie handelte.

Was nun Nietzsche betrifft, so hat er wie kein anderer den Kultus des genialen Menschen getrieben und gefordert, d. h. er hat die echte demokratische, unter Umständen sogar revolutionäre, die einzelpersonliche Aristokratie der Leistung gepriesen. Und diese echte Aristokratie der Leistung hat in unübertrefflich schöner, kurzer Formel auch der heilige Prophet Mohammed verkündet, als er sagte: Der Beste unter euch ist der Höchste! Auf der andern Seite hat Nietzsche allerdings gewünscht, dass sich über den Einzelnen hinaus auch eine feste Aristokratenschicht bilden möchte: aber nicht, indem er die Aristokratie von der Pflicht zur Leistung entband, sondern indem diese Schicht aus sich eine echte Elite der Leistung immer wieder hervorbrächte. Und auch wir werden es als etwas besonders Schönes anerkennen und ehren, wenn Gesinnung, Tüchtigkeit und Leistung sich in einer Familie durch mehrere Generationen immer wieder vom Vater auf den Sohn vererben.**) Nur ist das leider nach biologischen Gesetzen nicht allzu oft der Fall, weil der einzelne grosse Geist die Rasse oft erschöpft, statt sie zu steigern. Ueberhaupt darf man sagen, dass die Erbaristokratie in früheren Zeiten ihr gutes Recht hatte, wo Disziplin, Gehorsam und Straffheit die Haupttugenden waren. Denn diese Tugenden liessen sich innerhalb einer Schicht kultivieren und durch das Milieu übertragen. Je mehr dagegen die selbständige intellektuelle Leistung in den Vordergrund trat, desto mehr musste die alte Erbaristokratie hinter einer sogenannten Bildungsaristokratie zurücktreten. Und zu dieser allen Begabten den Eintritt zu eröffnen, das eben ist die grosse demokratische Forderung des Liberalismus. — Für den Liberalismus ist die Demokratie gleichsam der Start, von dem aus sich eine Aristokratie der Leistung durch Wettlauf immer wieder bildet. Die echte Aristokratie ist also Enderscheinung auf demokratischer Basis, während die Erbaristokratie eine Anfangerscheinung sein will, was einen Irrtum bedeutet, der sich rächt.**)

Niemand aber hat diese Situation klarer erkannt, als der heilige Prophet Mohammed. Denn seine aristokratische Lehre von dem Tüchtigsten als dem Besten baut der heilige Prophet auf dem demokra-

*) Ueber den hohen ästhetischen Wert der Erbaristokratie zu reden, der anerkannt werden muss und soll, ist hier nicht der Ort. Es bleibe dies einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

**) In neuester Zeit hat über das demokratische und das aristokratische Prinzip weitaus am tiefsten und erschöpfendsten gedacht: Kurt Hiller in seiner „Verwirklichung des Geistes im Staat“. Dieses Buch sei allen Interessenten warm empfohlen. (Leipzig. Verlag von Oeldenburg).

tischen Prinzip auf: Alle Menschen sind gleich. Damit hat er die vollendete aristokratische Demokratie gelehrt, die zu verwirklichen der Islam sich zur Aufgabe setzt. Und in der rechten Mischung aristokratischer und demokratischer, liberaler und sozialer Maßnahmen wird tatsächlich das Heil jeder Gesellschaft beruhen. Diese Mischung kann je nach den Zeitumständen verschieden sein, aber die Mischung als Prinzip muß aufrecht erhalten bleiben, das wußte keiner besser als der grösste Theokrat der modernen Zeit: Mohammed.

Und Nietzsche? Auch er wußte es, denn Nietzsche ist extrem, aber er ist nicht einseitig, sondern eben dies ist seine Besonderheit, dass er stets beide Extreme zugleich ausspricht. Solcher Art ist sein Verfahren, die Mischung und die rechte Mitte herzustellen, während es scheinen könnte, als versage er sich der Mischung und der rechten Mitte überhaupt, wie es die Art der einseitig Radikalen ist. Nietzsche ist kraft seiner eigentümlichen Technik, stets mehrere Extreme nebeneinander zu stellen, nach keiner Seite hin ganz gebunden, er ist dafür aber nach jeder Richtung hin berührt.

IV.

Hat Nietzsche das Mitleid verworfen? So wenig wie das Mohammed getan hat, der zwar das Mitleid, aber nicht die völlige Selbstaufopferung gutheisst. Nietzsche verwirft als jener grosse Optimist, der er ist, Leid und Leidseeligkeit. Das Mitleid aber ist eine recht komplizierte Erscheinung, es trägt einen Doppelcharakter. Es ist einerseits Ausdehnung des Leidens: eben auf die Mitleidenden und mithin Wachstum des Leidens. Wer das Leiden bekämpft, der wird also insofern auch das Mitleid verneinen müssen. Tatsächlich ist dies Nietzsches Standpunkt. Er sieht im Mitleid wesentlich Ausdehnung des Leidens. Dies trifft aber nur für ein Mitleid zu, das sich damit begnügt, untätig mitzuleiden. Denn das Mitleid hat noch eine andere Seite. Es soll nämlich durch die Verbreiterung des Gefühls die aktiv helfende Tat ausgelöst werden, die das Leid beseitigt. Insofern wird jeder, der im Mitleid die Triebfeder des Kampfes gegen das Leid sieht, das Mitleid gleichwohl bejahen, ja er wird es befehlen müssen. Und das hiesse dann nicht gegen Nietzsches Geist verstossen, der ja das Leid verneint; ganz aber wäre es im Geiste des heiligen Propheten Mohammed, dessen Lehre in erster

Linie auf die praktisch helfende Tat hinaus will, die das Leid beseitigt. Der heilige Prophet lehrt uns, die Hilfe so zu gestalten, dass sie den Empfänger nicht unselbständig, nicht träge macht, sondern unsere Hilfe soll zuletzt die Notwendigkeit der Hilfe selbst überflüssig machen. Damit wären dem Mitleid jene gefährlichen Giftzähne ausgebrochen, die Nietzsche entdeckt und die er so sehr gefürchtet hat. Das rechte Mitleid, das der Islam lehrt, verträgt sich also sehr wohl mit der sogenannten Mitleidlosigkeit des Philosophen von Sils-Maria.

V.

Und nun scheuen wir uns auch nicht länger, von Nietzsches Gottlosigkeit zu reden. Wie liebevoll hat der heilige Prophet an solche Gottlosen gedacht, wie sie Nietzsche als Typus verkörpert! Immer wieder spricht Mohammed es ja aus: Es kommt nicht so sehr auf die Gebete wie auf rechtes, gütewolles Verhalten an. In ihm können wir uns zusammenfinden, so sehr unsere Theorien uns auch trennen mögen! Gerade ein Verhalten, wie es Mohammed fordert, hat aber Nietzsche nie verweigert. Im Gegenteil, er war der hilfreichste, zartfühlendste Mensch selbst auf die Gefahr hin, sich dadurch mit seinen eigenen Prinzipien in Widerspruch zu setzen. Im achtzehnten Jahrhundert erhob er deutsche Philosoph Christian Wolff zum ersten Male die für damalige Verhältnisse ungeheuerliche Behauptung, dass auch ein Atheist ein guter Mensch sein könne, wenn er recht handle. Der heilige Prophet Mohammed hat in seiner einzig dastehenden Toleranz diese Behauptung schon tausend Jahre früher aufgestellt. Heisst es denn nicht in seinen Sprüchen, dass Gott am Tage des Gerichts jeden von uns Fragen wird: Was hast du mir getan? Aber auch: Was hast du den Menschen getan? Und dann wird er sagen: Was du mir getan hast, das kann ich verzeihen, nur nicht das, was du den Menschen getan hast. Eingedenk dieses Spruches des heiligen Propheten sind wir auch Nietzsche betreffend guten Mutes. Wir meinen, es hiesse von Gottes Gnade zu klein denken, wenn in ihr nicht Platz wäre für einen so schwer geprüften, so übermenschlich und heldenhaft ringenden, so grossen, reichen und gütigen Geist, wie Friedrich Nietzsche es war. Als Moslems vertrauen wir: Er ist gewiss im All auch nach seinem Tode aufs beste aufgehoben!

WAS IST ISLAM ?

VON F. K. KHAN DURRANI

DAS Wort „Islam“ bedeutet Friede, und die islamische Religion zielt darauf ab, den Frieden auf Erden auszubreiten. Der Islam sucht die Menschheit zu einer universellen Brüderschaft zusammenzuschließen. Dieses Ideal zu verwirklichen, stellt er eine Reihe grundlegender Prinzipien auf, welche wir zu allen Zeiten im Auge behalten und welche unser Benehmen in jeder denkbaren Situation regeln sollen. Im Geiste dieser Prinzipien führt er auch praktische Einrichtungen durch.

I.

DIE EINHEIT GOTTES.

Der Begriff der Einheit Gottes bildet das erste und wichtigste Prinzip des Islam. Dieses Prinzip ist im Islam auf die breiteste Basis gegründet und besitzt eine allumfassende Bedeutung. So haben die Worte „Religion“ (ar. Din) und „Einheit“ (ar. Jauhid) allmählich denselben Sinn bekommen und werden gewöhnlich für einander gebraucht. Im täglichen Gespräch steht das Wort „Jauhid“ (Einheit) deshalb ohne weiteres für Islam, weil Einheit das Wesen und die Seele des Islam ausmacht. — „Gott ist der Herr, der Pfleger und Ernährer aller Welten“ (Quran 1:1 etc.), und es gibt keinen Gott ausser Ihm. Auch heisst es im Quran „Die Menschheit ist ein Volk“ (2:213). Der Islam kennt kein auserwähltes Volk, und keine Rasse hat irgend welchen Vorzug vor der anderen, noch hat ein Mensch ein angeborenes Vorrecht vor seinen Mitmenschen, ausgenommen dass „wahrlich, der Geehrteste von euch vor Gott ist der Gottesfürchtigste unter euch“ (49:13). Diese Anschauung ist auch die Basis für die islamische Auffassung von sozialer Gleichheit und Demokratie. Der Islam ist die erste Religion in der Weltgeschichte, die — und zwar schon vor 1300 Jahren — gelehrt hat, was heute überall anerkannt ist: dass Gott unter allen Völkern und Rassen der Erde sich Propheten und Reformatoren erwählte. „Jedes Volk hat einen Gesandten (Rasul-Prophet)“ (10:47). „Wahrlich, Wir haben in jedem Volk einen Propheten erhoben“ (16:36). „Es gibt kein Volk, in dem nicht ein Warner gelebt hat“ (35:24). In solchen Worten spricht sich der Quran aus. Und dementsprechend ist jeder Moslem aufgefordert, an alle Propheten der Welt zu glauben und sie gleicherweise

zu verehren. „Wir machen keinen Unterschied zwischen Seinen Gesandten“ (2:285) heisst es. So wird denn vom Moslem tatsächlich erwartet, dass er an die Offenbarungen und Botschaften aller früheren Propheten wie Moses, Jesus usw. nicht anders glaubt, wie er an den Heiligen Quran glaubt. Bezeichnet der Quran die Moslems doch ausdrücklich als diejenigen, „die an das glauben, was an dich (Muhammed) geoffenbart ward, und was vor dir geoffenbart ward“ (2:4). Wir Moslems aber glauben deshalb auch an jene älteren Propheten, weil sie ja Gottes Gesandte waren, und weil die Botschaften, die sie brachten, von derselben göttlichen Quelle stammten, obwohl sie jeweils den Forderungen und Verhältnissen derjenigen Zeiten angepasst waren, in welchen jene Propheten lebten. Doch hindert das keineswegs, dass ihre grundlegenden Wahrheiten durch alle Zeiten dieselben geblieben sind und bleiben mussten. Und auf Grund dieser Erkenntnis fordert der Islam alle Religionen der Welt zu einem gemeinsamen Uebereinkommen und Verständnis auf. Der Quran sagt: „Oh ihr Volk des Buches (d. h. Anhänger der geoffenbarten Religionen), kommt her zu einer billigen Verständigung zwischen uns und euch, dass wir keinem ausser Gott dienen und nichts neben Ihn stellen und dass niemand von uns einem anderen Herrn ausser Gott annehme“ (3:63). Weit entfernt von Rivalität, verlangt der Islam also ein einträchtiges Zusammenwirken zwischen den Weltreligionen, damit sie alle gemeinschaftlich gegen das Uebel ankämpfen und alle verbündet die Ideale der Tugend, Kultur und Zivilisation fördern. Wenn die Menschheit jenen Begriff von der Einheit Gottes, den der Islam gebildet hat, annähme, dann würde die Welt der Verwirklichung des Weltfriedens viel näher kommen, der uns Allen als Ideal vorschwebt. Denn der Islam, das ist die ganze Menschheit, aufgefasst als Bruderschaft.

II.

GEBET UND FASTEN.

Die Bruderschaft der Menschheit kann nur auf der Basis der Aufrichtigkeit, Tugend und Wahrheit, sowie des Ehrgefühls aufgebaut werden. Gegenseitiges Vertrauen ist das Entscheidende für alles organische Leben. Aeussere Gesetze sind unfähig, die richtige Moral zu schaffen und zu sichern. Die wahre Quelle der Rechtschaffenheit ist die menschliche Seele selbst. Und die Sittlichkeit wurzelt in der

tiefen Ueberzeugung des Einzelnen von der Notwendigkeit, sich so zu verhalten, dass die Wohlfahrt der Welt dadurch gefördert wird. Sie wurzelt im lebendigen Gefühl, welches uns sagt, dass anders als sittlich zu handeln unter Menschenwürde ist. Die Menschen zum Bewusstsein dessen zu erwecken und sie im Gefühl der Menschenwürde zu stärken, dazu hat der Islam die Einrichtungen des täglichen Gebetes und des Fastens vorgeschrieben. Das Gebet reinigt die Seele. „Das Gebet bewahrt uns vor dem Unanständigen und vor dem Uebel“, sagt der Heilige Quran (29:45). Es hebt die Seele über alle niedrigen Dinge zu Gott empor, der die wahre Quelle des Friedens und aller Segnungen ist.

Das Fasten während eines ganzen Monats in jedem Jahre ist eine andere ausgezeichnete Einrichtung des Islam. Die Moral erfordert, dass der Mensch seine Begierden zügeln lerne. Der Einzelne muss sich selbst zu beherrschen verstehen, und der beste und wirksamste Weg zur Selbstbeherrschung und Selbstdisziplinierung ist das Fasten. In diesem Sinne ist es geradezu der eigentliche Ursprung der Kultur zu nennen. Der Kampf, den wir Tag für Tag während eines ganzen Monats im Jahre führen, stärkt uns in der Fähigkeit, Versuchungen zu widerstehen, Verlockungen zu überwinden und der Leidenschaften Herr zu werden.

Diese zwei Einrichtungen, das Gebet und das Fasten, sind vom Islam als Mittel auf dem Wege zur allgemeinen Reinheit und Moral vorgeschrieben, die ihrerseits wiederum dazu dienen, ein festes Fundament zu legen für die Errichtung der Bruderschaft der Menschheit.

III.

DIE ARMENSTEUER.

Der Islam stellt die Armensteuer, die Zakat genannt wird, auf dieselbe Stufe wie das Gebet. Während das Gebet und das Fasten unsere Pflichten gegen Gott und für unsere eigene geistige Wohlfahrt umschreibt, repräsentiert die Zakatsteuer unsere Pflicht gegenüber Gottes Geschöpfen. Die folgende Quranstelle zeigt die grosse Wichtigkeit, die der Islam der Mildtätigkeit zuerkennt: „Hast du den gesehen, der das Weltgericht leugnet? Er ist es, der die Waise verstösst und treibt nicht an zur Speisung der Armen. Darum wehe den Betenden, die den Zweck ihrer Gebete nicht kennen, die nur gesehen sein wollen und die Almosen zurückhalten“ (5:107). Vom

Moslem wird verlangt, dass er Mitgefühl habe und einen bestimmten Teil seines Verdienstes zur Unterstützung der Armen verwende. Deshalb ist die Zakatsteuer eine streng verbindliche Pflicht für diejenigen, die dazu fähig sind und die Mittel dafür besitzen. Diese Steuer wird durch die Gemeinde gesammelt und verwaltet. Persönliche, private Mildtätigkeit läuft ausserdem neben der Armensteuer her und ist nicht durch Regeln gebunden.

IV.

DIE PILGERFAHRT.

Diese ist keine Pflicht für jedermann. Nur diejenigen, die die Kosten dafür aufbringen können, sind verpflichtet, die Reise zu unternehmen und die Heilige Stadt Mekka aufzusuchen, wo der Tempel steht, den Abraham errichtet und der Einheit Gottes geweiht hat. Die Pilgerfahrt bezweckt zweierlei:

1. Sie will die Erinnerung lebendig erhalten an Abraham und sein Opfer, an das grosse Vertrauen des Erzvaters zu Gott und an seine hohe, weite und reine Auffassung von der Einheit und Ewigkeit Gottes.

2. Die Pilgerfahrt will Menschen aus den verschiedensten Teilen der Erde zusammenführen und dadurch in ihrem Herzen des Gefühl* erwecken und stärken, dass sie alle einer grossen Bruderschaft angehören, die keinen Unterschied der Rassen und Farben kennt. Alle Pilger, reiche wie arme, kleiden sich deshalb in Mekka gleichmässig in weisse Gewänder, und solcher Art sind sie darauf hingeleitet, dass sie jenes Gefühl der Gleichheit in sich stärken, die zu verwirklichen der Islam so unablässig bemüht ist.

Kurz, die Einheit Gottes vereint alle Menschen zu einer Gemeinde von Brüdern, die die gleichen Rechte geniessen. Und die Versammlung aller Moslems der ganzen Welt stärkt das weltumfassende Zusammengehörigkeitsgefühl.

V.

WIE WIRD MAN MOSLEM.

Um Moslem zu werden, ist keinerlei Zeremonie erforderlich. Der Islam ist nicht nur eine rationale, weit verbreitete und praktisch nützliche Religion, sondern er steht auch in vollem Einklang mit den

natürlichen, menschlichen Anlagen. Jedes Kind wird mit diesen Anlagen geboren. Daher bedarf es bei niemandem einer Umwandlung, um Moslem zu werden. Man kann Moslem sein, ohne es irgend jemandem zu sagen. Es ist nur eine reine Formensache für die Organisation, sich zum Islam zu bekennen. Der Grundsatz des islamischen Glaubens ist: „Es gibt keinen Gott ausser Gott, und Mohammed ist Sein Gesandter“.

SPRUECHE DES PROPHETEN

1. Hören ist nicht sehen.
2. Der Krieg ist ein Betrug.
3. Einer, der einen Anderen zu einer Wohltat veranlasst, ist so zu erachten, als wenn er selbst die Wohltat vollbracht hätte.
4. Die Liebe zur Welt ist die Wurzel aller Uebel.
5. Das Versprechen eines Gläubigen bindet seine Hände.
6. Für einen Gläubigen verstösst es gegen das Gesetz, mit seinem gläubigen Bruder mehr als drei Tage nicht zu sprechen.
7. Wer betrügt, gehört nicht zu uns.
8. Ein Geringes, das den Bedürfnissen genügt, ist besser als der Ueberfluss, der den Menschen von Gott abwendet.
9. Geschwätz bringt Schmerz.
10. Suche nicht die Fehler der Anderen.
11. Reichtum, so nenne ich den Reichtum des Herzens.
12. Glücklich ist derjenige, der sich an anderen ein Beispiel nimmt.
13. Wer sich selbst erkennt, wird nicht untergehen.
14. Wer die Menschenrechte nicht achtet, der achtet auch nicht Gottes Befehl.
15. Der Mann, der bei der Verteidigung seines Eigentums getötet wird, ist ein Märtyrer.
16. Der Lenker eines Volkes ist auch sein Diener.
17. Die Armut bringt den Menschen an den Rand der Ungläubigkeit.
18. Suche die Weisheit von der Wiege bis zum Grabe.

19. Vertraue auf Gott, aber binde dein Kamel an.
20. Gott sagt: „Oh Mensch, folge meinen Gesetzen, und du wirst mir ähnlich werden“.
21. Es gibt ein Reinigungsmittel für alles, und das Reinigungsmittel für das Herz ist die Erinnerung an Gott.
22. Wer Gott zu treffen wünscht, den wünscht auch Gott zu treffen.
23. Wenn einer borgt mit der Absicht zurückzuzahlen, wird Gott für ihn bezahlen. Wer borgt, um zu schädigen, wird von Gott vernichtet werden.
24. Wer seinem Bruder hilft, wird von Gott Hilfe erhalten, und wer sich davon fernhält, seinen Bruder blosszustellen, wird von Gott durch Verhüllen seiner Fehler belohnt werden.
25. Der beste Freund ist der, welcher der Beste in Umgangsformen und Charakter ist.
26. Wer in gesetzlicher Weise die Welt und ihre Reichtümer begehrt, um keinen Grund zum Betteln zu haben, oder zum Unterhalt für seine Familie und zum Wohltun an seinem Nachbar, der wird zu Gott mit einem so strahlenden Gesicht kommen, wie der Vollmond in der vierzehnten Nacht.
27. Wer sich selbst das Tor des Bettelns erschliesst, dem wird Gott das Tor der Armut öffnen.
28. Wenn du einen Menschen siehst, dem mehr als dir an Geld und Schönheit gegeben ist, dann sieh die an, denen weniger gegeben ist.
29. Sieh die an, die dir unterlegen sind, das ist das Beste für dich, damit du Gottes Wohltaten nicht verachtest.
30. Sei in der Welt wie ein Reisender oder Wanderer, und rechne dich zu den Toten.
31. Der Tod ist eine Gnade für den Menschen (das heisst, er ist keine ihm für Sünde auferlegte Strafe).
32. Sättige den Hungrigen und besuche den Kranken und befreie den Gefangenen, wenn er ungerecht eingekerkert ist. Hilf jedem Bedrängten, ob Moslem oder nicht.
33. Kein Moslem besucht einen anderen bei Krankheit am Vormittag, ohne dass siebzigtausend Engel ihn bis zum Abend seg-

- nen. Und keiner besucht einen Kranken am Nachmittag, ohne dass siebzigtausend Engel ihn bis Tagesanbruch segnen, und ihm wird im Paradies verziehen.
34. Sobald jemand einen Kranken besucht, ruft ein Engel vom Himmel: Sei glücklich in der Welt und glücklich sei dein Schreiten, und du erhältst eine Wohnung im Paradies.
 35. Wenn einer Schulden und Kinder hinterlässt, sollen sie zu Mir kommen. Ich bin ihr Beschützer. Ich will seine Schulden tilgen und für seine Kinder sorgen.
 36. Keiner ist im wahrsten Sinne des Wortes treu, wenn er nicht treu in Wort, Tat und Gedanken ist.
 37. Auf die Worte der Gelehrten zu hören und andere in die Lehren der Wissenschaft einzuführen, ist besser als Religionsübungen.
 38. Erwirb Kenntnis. Sie befähigt den Besitzer, Gut von Böse zu unterscheiden; sie erleuchtet den Weg zum Himmel; sie ist unser Freund in der Wüste, unsere Gesellschaft in der Einsamkeit, unser Gefährte, wenn wir ohne Freunde sind; sie führt uns zum Glück; sie ist ein Schmuck unter Freunden und eine Rüstung gegen Feinde.
 39. Soll ich euch die Schlechtesten unter euch nennen? Es sind die, welche allein essen, die Sklaven peitschen und niemand etwas geben.
 40. Es ist besser, allein zu sitzen als in Gesellschaft der Schlechten; und es ist besser, mit den Guten zu sitzen, als allein. Und es ist besser, zu einem Wahrheitsucher zu sprechen, als zu schweigen; und schweigen ist besser als böse Worte.
 42. Geh sanft mit den Menschen um und sei nicht hart; ermutige sie und verdamme nicht. Und du wirst vielen Menschen des Volkes begegnen, die dich fragen werden, welches der Schlüssel zum Himmel ist. Antworte ihnen: Die Wahrheit Gottes zu bezeugen und gute Werke zu tun.
 43. Was ist das Paradies? Mohammed sagte: „Es ist ein solcher Segen, wie ihn kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein Gedanke sich vorgestellt hat.“
 44. Die Ehe ist erforderlich für Alle, die sie ermöglichen können und die Fähigkeit dazu besitzen.

45. Deine Wohltaten gegen Mädchen werden dir zu einem Vorhang gegen die Hölle werden.
46. Wer für zwei Mädchen sorgt, bis sie mündig werden, wird im Jenseits bei mir wie zwei Finger dicht nebeneinander sein.
47. Wer Witwen und Armen Unterhalt gibt, ist wie ein Geber auf Gottes Wegen, wie einer, der die ganze Nacht Gebete spricht, und ist wie einer, der beständig fastet.
48. Ich und der Vormund der Waisen werden im Jenseits zusammen sein — wie meine zwei Finger, die sich berühren.
49. Soll ich dir nicht die beste der Tugenden bezeichnen? Die ist es, wenn du deine Tochter liebevoll behandelst, falls sie zu dir zurückkommt, nachdem sie von ihrem Manne geschieden worden ist.
50. Wer eine Tochter hat und sie nicht schilt, noch parteilich gegen seine anderen Kinder ist, den führt Gott ins Paradies.
51. Die beste der guten Taten ist vor Gott die, welche man ständig fortführt, wenn auch in geringem Umfange.
52. Wahrlich, du hast zwei Eigenschaften, die Gott und sein Apostel lieben, das sind Festigkeit und Sanftmut.
53. Der ist nicht vollkommen gefestigt, den nicht Unglück getroffen hat.
54. Ueberlegung bei Unternehmungen ist Gott wohlgefällig.
55. Eine gute Veranlagung, Ueberlegung bei der Arbeit und die Wahl des goldenen Mittelweges, das sind die Eigenschaften des Propheten.
56. Einer, der fastet, muss sich aller schlechten Ausdrücke enthalten und nicht einmal eine Beleidigung darf er empfinden.
57. Wer fastet und nicht Lügen und Ablenkung vermeidet, dessen Enthaltung von Speise und Trank achtet Gott nicht.
58. Gottes Freude ist eines Vaters Freude, und Gottes Missfallen ist eines Vaters Missfallen.
59. Gottes Segen senkt sich nicht auf eine Familie, in der einer ist, der seine Verwandten im Stiche lässt.
60. Wer ins Paradies kommen will, muss Vater und Mutter gefallen.
61. „Oh Apostel Gottes“, rief ein Anhänger, „ich habe ein Verbrechen begangen. Gibt es etwas, wodurch ich es gutmachen kann?“ „Hast

du eine Mutter?“ „Nein“. „Hast du eine Tante?“ „Ja“, sagte er.
„Tu ihr Gutes, und dein Verbrechen wird dir verziehen.“

62. Mohammed pflegte aufzustehen und vor der Frau ein Tuch auszubreiten, die in seiner Jugend Amme bei ihm war.
 63. Mohammed pflegte seiner Tochter Fatima entgegenzugehen, wenn sie aus dem Hause ihres Mannes kam.
 64. Ein Mensch muss seinen Eltern Gutes tun, auch wenn sie ihn gekränkt haben.
 65. Die Pflicht eines jüngeren gegen einen älteren Bruder ist wie die eines Kindes gegen seinen Vater.
 66. Ein Almosen, einem Armen gegeben, trägt den Lohn eines Almosens, aber das einem Verwandten gegebene trägt doppelte Belohnung.
-

The Holy Qúran

With Arabic Text.

English Translation and Commentary (1400 pp.)

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in three editions: M. 50.—; M. 40.—; M. 30.—

Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in English

M. 3.50

Moslemisches Gebetbuch

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 1.—

„eröffnet . . . auch dem Nichtmoslem den kürzesten
und besten Einblick in die Lehre des Islam.“

Lausitzer Landes-Zeitung.

Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 0.50

Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 0.50

Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Str. 7, Moschee